




## Bestattungskultur

- 
- |   |   |    |  |    |   |
|---|---|----|--|----|---|
| 3 | Wie denn, wo denn, was denn:<br>Bestattungskultur?<br><i>von Harald Klein</i> | 9  | Mehr als eine schöne „Rede“<br><i>von Joachim Pfützner</i>                     | 12 | Letzte Ruhe<br><i>von Jutta Respondek</i>                                 |
| 5 | Bei Gott einen Namen haben...<br><i>von Jürgen Wenge</i>                      | 10 | Otto Normalverbraucher ist tot<br><i>von Walter Jungbauer</i>                  | 14 | Und – wie wollen Sie<br>bestattet werden?<br><i>von Ursula Hahn-Seidl</i> |
| 7 | Letzte Sicherheit<br><i>von Jutta Respondek</i>                               | 11 | Zu Gott, der mich erfreut:<br><i>aus einem Brief von<br/>Johannes Kimmayer</i> | 25 | Bestattung mit und ohne Würde<br><i>von Francine Schwertfeger</i>         |
| 8 | Wandel der Bestattungskultur<br><i>von Sönke Wulff</i>                        | 12 | Weißes Sargholz<br><i>von Raimund Heidrich</i>                                 | 27 | Gute Frage...<br><i>von Gregor Ries</i>                                   |



„Diamantbestattung“

EIN GESETZ ZUR ÄNDERUNG DES Brandenburger Bestattungsgesetzes soll ermöglichen, aus Teilen der Asche eines Verstorbenen einen Diamanten pressen zu lassen. „Auch die Trauerkultur unterliegt einem Wandel, dem wir Rechnung tragen“, sagte Brandenburgs Innenminister **Karl-Heinz Schröter** (SPD) in der Debatte. „Das postmortale Persönlichkeitsrecht und das sittliche Empfinden der Allgemeinheit soll aber geschützt werden.“ Deswegen müssten Betroffene zu Lebzeiten unterschreiben, dass sie mit einer Entnahme einer kleinen Menge ihrer Asche einverstanden seien. Der SPD-Landtagsabgeordnete **Sören Kosanke** wandte ein: „Was passiert mit solchen Gegenständen, wenn die Hinterbliebenen nach 15 Jahren selbst versterben?“ Auch bei Grünen- und CDU-Abgeordneten stieß der Vorschlag auf Skepsis.

Schwerstkranken beim Suizid helfen

EINE MEHRHEIT DER DEUTSCHEN würde nach einer Umfrage schwerstkranken Angehörigen beim Suizid helfen. 53 Prozent der Befragten antworteten, dass sie persönlich einem schwerstkranken Angehörigen mit der Beschaffung eines zum Tode führenden Medikaments helfen würden, sein Leben zu beenden. 34 Prozent gaben an, in einem solchen Fall nicht helfen zu wollen, die übrigen haben sich enthalten.

Islam als Bedrohung?

EINER FRANZÖSISCHEN STUDIE zufolge sieht über die Hälfte der Deutschen den Islam als Bedrohung an. 63 Prozent der Bundesbürger hätten auf die Frage: „Ist der Islam eine Bedrohung für ihr Land?“ mit „Ja“ geantwortet. Damit liege Deutschland 5 Prozentpunkte über dem EU-Durchschnitt. Höher seien die Werte in den osteuropäischen Ländern Polen (67), der Tschechischen Republik (85) und der Slowakei (78). Besonders niedrig seien sie in Portugal und Kroatien mit 36 und 29 Prozent. 76 Prozent der Befragten sagten allerdings auch, dass es eine Verpflichtung gebe, Menschen, die vor Krieg und Armut flüchteten, aufzunehmen.

Gebet für Deutschland im jüdischen Gottesdienst

DER JUDAIST UND PROFESSOR AN der Universität Greifswald **Daniel Stein Kokin** verlangt die Wiedereinführung eines Gebetes für Deutschland in jüdischen Gottesdiensten. Das jüdische Gebetbuch enthält klassischerweise ein Gebet für Israel und auch eines für das Land, in dem man lebt. Seit dem Holocaust werde dieses Gebet in Deutschland aber nur selten verwendet. Aus der Sicht des Experten sollten die Juden jedoch heute wieder in der Lage sein, in ihren Gottesdiensten für die Bundesrepublik zu beten. Gerade nach dem Einzug der AfD in den Bundestag sei es besonders wichtig, „für dieses Land, für die Gesellschaft, für die Erhaltung der demokratischen Werte, für Toleranz und Offenheit“ zu beten.

Segnung für homosexuelles Paar verboten

EINEN KIRCHLICHEN SEGEN FÜR den Emmericher Bürgermeister **Peter Hinze** (SPD) und seinen Lebensgefährten hat Münsters römisch-katholischer Bischof **Felix Genn** verboten. Er habe Pfarrer **Stefan Sühling** untersagt, den beiden Männern einen „Segen für Liebende“ zu spenden. „Es geht dem Bistum nicht darum, eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft herabzuwürdigen“, sagte der Bistumsprecher. Es sei aber der Eindruck entstanden, dass in der Kirche eine homosexuelle Hochzeit gefeiert werde. Der Bürgermeister bekundete Unmut über die Entscheidung des Bischofs. „Man kann nicht schärfer den Eindruck bekommen, dass wir Menschen zweiter Klasse sind“, sagte er. „Es werden Hunde, Katzen und Motorräder gesegnet, aber wir sind es nicht wert?“

Sanktionen wegen Homosexuellen-Ehe

DIE LEITER DER 39 ANGLIKANISCHEN Kirchenprovinzen haben bei ihrer Konferenz in Canterbury Anfang Oktober aus Protest gegen gleichgeschlechtliche Trauungen Sanktionen gegen die anglikanische *Episcopal Church* in Schottland beschlossen. Diese hatte im Juni für die Einführung kirchlicher Trauungen für gleichgeschlechtliche Paare gestimmt. Die Kirche wird für drei Jahre aus Entscheidungs- und Repräsentationsgremien ausgeschlossen. Der Primas der schottischen Anglikaner, **Mark Strange**, zeigte sich enttäuscht. Er erkenne an, dass die Entscheidung der schottischen Synode für die Homosexuellen-Ehe „für Verletzungen und Wut in Teilen der anglikanischen Gemeinschaft“ gesorgt habe. Seine Kirche habe aber entschieden, dass „Liebe Liebe bedeutet“ – unabhängig von der sexuellen Orientierung. Auch der Erzbischof von Canterbury und Primas der Anglikanischen Kirche, **Justin Welby**, sagte, die Entscheidung mache ihn „sehr traurig“.

Ditib-Imame verweigern Sicherheitsprüfung

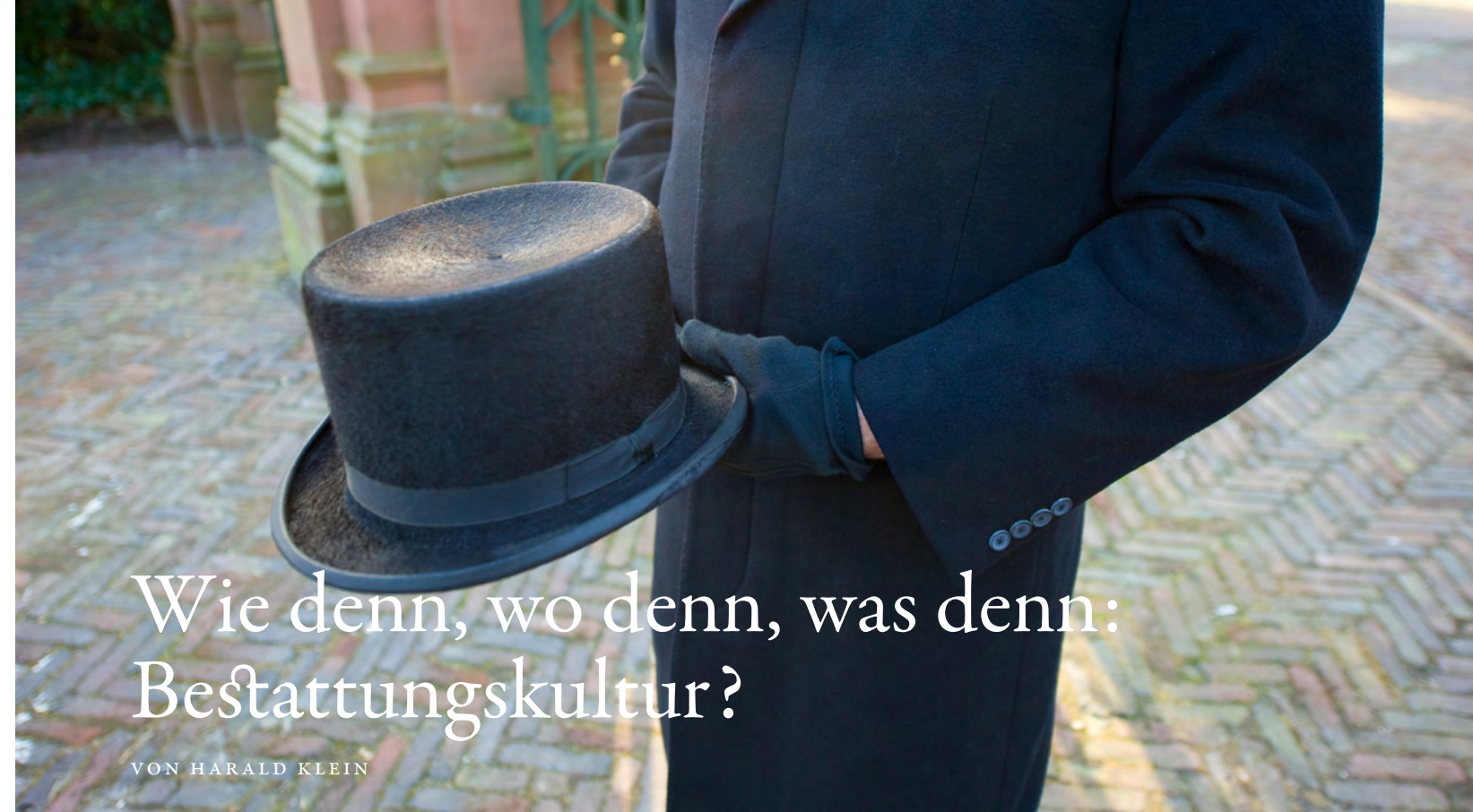
NACH EINFÜHRUNG DER SICHERHEITSüberprüfung für muslimische Gefängnisinsorger haben in Nordrhein-Westfalen die meisten Imame ihre Arbeit in den Haftanstalten aufgegeben. Derzeit seien nur noch in 18 der 36 Justizvollzugsanstalten in NRW Imame tätig, teilte Landesjustizminister **Peter Biesenbach** (CDU) mit. Aktuell verrichteten landesweit 25 muslimische Gefängnisinsorger ihren Dienst und leiteten in den Haftanstalten das Freitagsgebet. Vor zwei Jahren habe das Land noch 117 Imame im Strafvollzug beschäftigt. Nachdem der deutsch-türkische Moscheeverband Ditib im Sommer 2016 ein Kinder-Comic mit der Verherrlichung des Märtyrertodes vertrieben hatte, hatte der damalige Justizminister **Thomas Kutschaty** (SPD) eine Sicherheitsüberprüfung der Imame durch den Verfassungsschutz angeordnet. Zudem waren Ditib-Imame in den Verdacht geraten, in deutschen Moscheen türkische Regierungsgegner auszuspionieren.

KIRCHE IM RADIO

„Positionen“  
Bayern 2 Radio  
19. November, 6.45-7.00 Uhr  
Dekan em. Harald Klein  
Rosenheim



fortgesetzt auf Seite 31 →



Wie denn, wo denn, was denn: Bestattungskultur?

VON HARALD KLEIN

**K**ULTUR, DAS IST IM DEUTSCHEN EIN HOHER, anspruchsvoller Begriff. Seit Immanuel Kant ist das wesentlich mehr als Zivilisation; es gehört dazu nicht nur die Idee von Gutem und Geist, sondern auch der Prozess der Umsetzung. Kultur ist die praktizierte Anwendung von Wert und Pflege, ist ein System von Gemeinschaft und menschlichem Leben. Kultur im Gegensatz zu Natur und geistloser Herrschaft beinhaltet Mühe und Herz, Vernunft und Charakter.

Kann man da von einer „Bestattungskultur“ sprechen? Würde das nicht beinhalten, dass Bestattung Teil eines Ganzen wäre, Teil einer Lebensgestaltung?

Was heißt Bestattung? Das Wort stammt vom altdeutschen Verb „staten“. Das besagte „etwas platzieren, an seine zugehörige Stelle bringen“. Aber tun wir nicht genau das mit unserer Bestattung? Wir bringen den verstorbenen Menschen nach draußen, zum Friedhof. Auf dass alles seine Ordnung hat. Allerdings fällt uns in diesem Zusammenhang auf, dass früher der Friedhof mitten im Ort lag, neben der Kirche als Kirchhof. Bestattung hieß also partout nicht „nach draußen bringen, auf ein Außenterritorium“, eher das Gegenteil. Und auch von Jesus ist bekannt, dass er Leichenzüge nach draußen gern stoppte und ins Leben zurück führte (siehe: Jüngling von Nain).

Ich frage mich, ob es sich eine Kirche mit Begräbnisausrichtung nur auf Tod oder Auferstehung am Jüngsten Tage nicht viel zu einfach macht. Es geht bei einer Bestattung nicht darum, einen Verstorbenen fromm unter die Erde zu bringen, sondern das Leben zu bedienen. Bestattung ist lebenszentriert. So kann es wahrhaftig nicht maßgeblicher Inhalt christlicher Rede von Bestattung sein, wie leider Jahrhunderte lang vorgeführt,

ob nun Feuer- oder Erdbestattung erlaubt sei. Und, böse formuliert: Die Beschäftigung mit dem Verbrennen von Hexen und Ketzern war auch kein wertvoller Beitrag. Aber bleiben wir bei der Gegenwart: Mittlerweile überbieten sich ja Kirchen in der Beschäftigung mit dem Thema: „Was wäre ein passender Verbleib der Asche oder Urne?“ Auch das kann ziemlich am Leben, am wirklichen Leben vorbeigehen.

Unsere Bestattungsfeiern

Gehen wir einmal vom üblichen Bestattungsgottesdienst aus: Wie sieht der häufig aus? Nun, oben am Altar steht der Pfarrer, weiter weg in den Bänken sind die Angehörigen, und arg weit weg – um keine Verwechslungen aufkommen zu lassen – befinden sich dann Nachbarn, Bekannte oder einzelne Gemeindemitglieder. In den allermeisten Fällen, gerade bei alt-katholischen Verstorbenen, haben die unmittelbaren Verwandten wenig geübten Bezug zu Liturgie und Gottesdienstelementen. Die Nachbarn und Bekannten sind zumeist konfessionell anderweitig konditioniert oder aber ebenfalls distanziert. Dann feiert vorne der Pfarrer oder die Pfarrerin den Gottesdienst fast für sich. Mit starker Stimme versucht sie/er sich selber die liturgischen Antworten zu geben und bei den Liedern eine führende Stimme zu erheben. Für einen außenstehenden Anwesenden ergibt das ein höchst bemitleidenswertes und wenig berührendes Erleben. Aber zumindest ist ja dem Toten Ehre gegeben, oder?

Es gibt natürlich auch die Variante, zum Beispiel Lieder auszuwählen, die möglichst vielseitig kirchlich bekannt sind. Dann wird gesungen: „Wir sind nur Gast auf Erden... Die Wege sind verlassen und oft sind wir



Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied der Gemeinde Rosenheim





allein, in diesen grauen Gassen will niemand bei uns sein.“ Auch wenn da vorn die ganze Familie des Verstorbenen sitzt, Menschen, die ihm bis zuletzt womöglich zur Seite gestanden haben, wird so ein Text gesungen – aus eher zölibatärem Lebensgefühl. Oder es wird vom „Haupt voll Blut und Wunden“ gesungen, obwohl jemand friedlich entschlafen ist.

Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie schwierig und manchmal nervtötend der Versuch sein kann, eine Trauergesellschaft irgendwie doch einzubinden in das vorgeschriebene liturgische Geschehen. Hinterher werden sich die Leute höflich beim Pfarrer bedanken und womöglich gar noch die Feier loben, aber zusätzlich oder neu



berührt worden, einbezogen sind sie von dem Tun nicht. Aber immerhin ist doch dem Toten die Ehre erwiesen worden!? Jesus hätte uns, glaube ich, allesamt aus der Kirche getrieben.

#### Tod oder Leben

Verstorbene gehören ins Zentrum unseres Lebens. Verstorbene gehören mitten hinein in das, was Menschen berührt, betrifft und aufbaut. Bezüglich der Lieder könnte man sich ja zumindest mal um verwendbare Textvarianten bemühen. Aber man könnte auch Lieder wählen, die vielleicht nicht unbedingt nur von Tod und Trauer reden, dafür aber melodisch ansprechender sind, dem Leben näherstehen. Die Texte im Gottesdienst und auch am Grab könnten ebenfalls aus heutiger Zeit stammen und vor allen Dingen Fragen beinhalten. Denn Fragen stehen gerade heute den Menschen näher als selbstsichere Antworten. (Warum nicht mal ein Fragen-Bekenntnis statt einem Glaubensbekenntnis?) Instrumentalstücke laden oft eher zum inneren Beteiligten ein als fremdartige alte Lieder.

Ein gute Möglichkeit zur Beteiligung aller liegt in Wechselgebeten oder Wechseltexten. Die können aus einem kleinen Heft oder Blatt gelesen werden, und gerade, wenn sie in heutiger Sprache verfasst sind, zum Beispiel also von Rotzetter, Peikert-Flaspöhler, Zenetti, Willms, Stier oder vergleichbaren Autoren stammen, treffen sie auf offene Ohren. Die Auswahl ist durchaus groß und die Dankbarkeit der Anwesenden dafür ist erheblich. Auch bei

Foto: Skulptur „Memoriam“ vom mittlerweile verstorbenen Blumberger Künstler Walter Richter



den Lesungstexten könnten neben einem biblischen Text durchaus auch Impulse von Böll, Sölle, Brecht und anderen verwendet werden oder Gedichte etwa von Rilke, Hesse, Kaschnitz, Rinser.

Vielleicht würde sich als Lesungs- und Predigttext auch eine Rede aus dem Thomasevangelium eignen, zum Beispiel Vers 97, in dem Jesus sagt: „Das Königreich meines Vaters gleicht einer Frau, die einen Krug voller Mehl trug. Während sie auf einem weiten Weg ging, brach der Henkel des Kruges, das Mehl rann hinter ihr auf den Weg. Sie bemerkte es nicht, sie hatte kein Unheil wahrgenommen. Als sie in ihr Haus kam, stellte sie den Krug nieder und fand ihn leer.“ Solche ungewohnten Texte zum Bereich Verlust oder Tod finden aufmerksame Zuhörer.

#### Tendenzen

Stattdessen gibt es mittlerweile gerade auch in Kirchen (und nicht nur bei freien Grabrednern) die Tendenz, durch

mediale Effekte bei den Anwesenden Eindruck zu schinden. So wird teilweise schon angeboten, Lebensläufe als Videosequenzen in der Trauerfeier abzuspielen, Tondokumente mit der Stimme der Verstorbenen aufzuführen oder Diashows. Und was ist damit wieder erreicht? Im Zentrum steht die verloren gegangene Vergangenheit, eben der Tod. Dabei ist es aber unsere Aufgabe, mit Inhalten des Lebens und mit dem Medium des Wortes zu arbeiten.

Wertvoll ist es auch unbedingt, in die Lebensmitte der Betroffenen zu gehen, also zum Beispiel am Vorabend der Bestattung in der unmittelbaren Nachbarschaft des Verstorbenen eine Abendandacht durchzuführen. Anstatt des woanders üblichen Rosenkranzes könnte man hier eine Taizé-Andacht, eine einfache Lichtvesper oder sonst ein Gedenkgebet durchführen. Oft kommen viele Interessierte zu einem solchen Angebot, die zum Beispiel am Beerdigungstag verhindert sind oder die einen Einstieg in den Abschied möchten. Sehr wertvoll ist die Weiterführung des Gedenkens in die Zukunft. Der berühmte „Jahrtag“ nach einem Jahr kommt aber eigentlich deutlich zu spät. Die zentrale Trauerphase braucht eher einen Gedenkgottesdienst nach einem halben Jahr oder eine gezielte Einladung der nächsten Angehörigen schon vorher.

Wenn Menschen um einen Verstorbenen trauern, befinden sie sich in einer Grenzerfahrung des Lebens. Was sie da vor allem brauchen, ist Begleitung. Nur das ist Trost, auch christlicher Trost, was mit Begleitung einhergeht.

Begleitung aber bedeutet, dass ich in Sprache und Wortwahl, in Frage und Predigtantwort nicht meilenweit entfernt bin von den Betroffenen.

#### Anfrage

Wobei sich diese Gedanken aber nun nicht nur an die Riege der Geistlichen richten, sondern gerade auch an die beteiligten Laien (Angehörige und Freunde). Achten Sie mit darauf, dass Sie nichts „abwickeln“, nichts „zum Ende bringen“. Es geht darum, den Menschen, den Sie lieblich verloren haben, auf anderer Ebene ganz neu in ihr Leben hineinzunehmen. Und es geht auch darum, dem Leben eine neue Ernsthaftigkeit und Tiefe zu geben, gerade auch dem eigenen. Jesus hat gesagt: „Gott ist kein Gott der Toten, sondern der Lebenden.“ Richten Sie diesen Satz gerade auch auf sich selber. Seien wir Lebende, mit und gerade angesichts des Todes. Begreifen wir das Leben als ein Gesamtwerk, eine Kultur, in der der Tod kein zufälliger Störenfried ist, sondern ein Aufruf zu mehr Menschlichkeit und sinnhaftem Verhalten.

In diesem Zusammenhang kann dann auch überlegt werden, wie ich neben der geistlichen Nähe zum Verstorbenen auch ortsmäßig ihn oder sie nicht aus dem Auge verlieren mag. Als Christen sind wir dem Leben verpflichtet, aber nicht einem, das auf einem Auge, nämlich dem der Vergänglichkeit und Ehrerbietung, blind ist. ■



Bei Gott einen Namen haben...

Alt-Katholische Bestattungskultur  
VON JÜRGEN WENGE

**I**N DEN LETZTEN JAHRZEHNTE haben die Bestattungskultur und die Welt der Trauer einschneidende Veränderungen erfahren: Die Einstellung zu Sterben und Tod hat sich gewandelt; die Unfähigkeit, mit Schmerz und Trauer umzugehen, ist gewachsen; die Friedhofs- und Grabmalkultur sucht nach neuen Gestaltungsformen; neben das

Erdbeigrahnis als tradierte Bestattungsform (und an seine Stelle) tritt immer mehr (allemaal in den Städten) die Feuerbestattung; anonyme Bestattungen und Urnen-Beisetzungen auf See sind keine Seltenheit mehr. Mehr und mehr finden Beisetzungen in aller Stille und, unter Ausschluss der Öffentlichkeit, nur im engsten Familienkreis statt. Die Bedeutung

der Kirchen, der Gemeinden und Amtsträger als Mitgestalter der Bestattungskultur und des Trauerprozesses geht deutlich zurück: Freie Redner und Bestattungsunternehmer sind an ihre Stelle getreten.

#### Trauerriten in der Vergangenheit

Für die Trauer hat es in früheren Zeiten immer Zeichen und feste Ausdrucksformen gegeben: das Ankleiden des Toten, das Einbetten in den Sarg, die Aufbahrung im Sterbehaus, das bis zu drei Tagen gehende Abschiednehmen der Freunde und Nachbarn, das Geleit vom Wohnhaus zum Friedhof, das schweigende Stehen vor dem Toten, die Trauerkleidung und das Trauerjahr. Heute sind, nicht mehr nur in den Großstädten, fast alle diese Formen obsolet geworden. Was einst letzter Liebesdienst war, lässt man vom Bestattungsinstitut regeln.

Selbst die Blumen und Kränze werden nicht zum Grab getragen – sie werden geliefert. Nicht einmal das Schweigen auf dem Weg von der Friedhofshalle zum Grab ist mehr selbstverständlich. Die angeregte Unterhaltung der Angehörigen und



Jürgen Wenge ist Pfarrer der Gemeinde Köln und Generalvikar des alt-katholischen Bistums

Foto: Shutterstock





Trauer Gäste ist an seine Stelle getreten. Der Verfasser macht selbst im „hillige Kölle“ die Erfahrung, dass es manchem offensichtlich als unzumutbar erscheint, auf dem Weg zwischen Trauerhalle und Grabstelle nicht zu rauchen...

Der Gedanke an die Feuerbestattung tauchte (nachdem sie in der Antike bereits praktiziert wurde) bereits im Ausgang des Mittelalters wieder auf: nämlich in Verbindung mit den durch soziale und hygienische Maßnahmen hervorgerufenen Forderungen nach einem verbesserten Bestattungswesen, vor allem in Zeiten von ansteckenden Krankheiten (wie beispielsweise der Pest).

Erd- und Feuerbestattung als grundsätzlich gleichgestellt erklärt. Die Alt-Katholische Kirche hat seit ihrer Entstehung in den 1870er Jahren die Feuerbestattung stets als gleichwertige Bestattungsform zur Erdbestattung betrachtet (im Gegensatz zur Römisch-Katholischen Kirche, die sie lange verboten hat, weil die Feuerbestattung die „Auferstehung des Fleisches“ leugne).

#### Alt-katholische Urnenfriedhöfe

Es war ein besonderes Anliegen des im Jahr 2006 verstorbenen Kölner Pfarrers und nordrhein-westfälischen Dechanten Wolfgang Kestermann, angesichts dieser Situation über

welcher Stelle und wie eine kleine Kirche Verantwortung für eine christlich geprägte Bestattungskultur übernehmen könnte, denn die Achtung, die Christinnen und Christen den Toten entgegenbringen, steht ja im Zusammenhang mit einer spezifischen Überzeugung: Jeder Mensch hat nicht nur einen bürgerlichen Namen, er hat auch und vor allem bei Gott einen Namen. Wir sind vor Gott keine anonymen Wesen, sondern Personen, mehr noch: seine geliebten Kinder, Schwestern und Brüder untereinander. Gott hat jeden Menschen „beim Namen gerufen“ (Jesaja 43,4). Unsere Namen „stehen im Buch des Lebens“ (Philippbrief 4,3). Darum erinnern wir uns der Toten, wir halten sie „in ehrendem Gedächtnis“, wir schreiben ihre Namen zur Erinnerung auf ihre Gräber, wir erinnern uns ihrer in der Feier der Liturgie, wir bringen das Gedächtnis ihres Namens vor Gott, damit er sich ihrer erinnert.

Bei Gott einen Namen zu haben, das ist aus christlicher Perspektive letztlich entscheidend – ein großer Name in dieser Welt allein genügt nicht, er wird zu „Schall und Rauch“. Viele Menschen setzen heute in säkularerem Denken allein die Erinnerung an die Toten mit dem Weiterleben nach dem Tode gleich: Wer vergessen ist, ist endgültig tot. Christinnen und Christen erinnern sich an die Toten: nicht damit sie leben, sondern weil sie leben. Ein entsprechend gestalteter kirchlicher Friedhof kann als Stätte des christlichen Verständnisses von Tod und Auferstehung Trost und Hoffnung geben.

Im Evangelium des Matthäus macht Jesus deutlich, was zum Mensch-Sein gehört: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder (und Schwestern) getan habt, das habt ihr mir getan“ (Matthäus 25,40). Die dort genannten sechs „Werke der Barmherzigkeit“, also Hungrige speisen, Durstigen zu Trinken geben, Fremde beherbergen, Nackte kleiden, Kranke pflegen und Gefangene besuchen, ergänzte schon die Alte Kirche um den Auftrag, Tote zu bestatten (so der Kirchenvater Lactantius im 3. Jahrhundert, vgl. epit. 60,7).

Das alt-katholische Bistum stellt sich mit den von ihm getragenen

Friedhöfen dem (früh-)christlichen Anspruch, die Verstorbenen würdig zu bestatten – denn eine unverwechselbare und individuelle Lebensgeschichte ist mit ihrem Tod zu Ende gegangen.

Aus diesen Gedanken leitet die Alt-Katholische Kirche ihre Verpflichtung ab, als Träger für Friedhöfe (insbesondere Urnenfriedhöfe) zur Verfügung zu stehen. Alt-katholische Friedhöfe wollen ein Beitrag dazu sein, konfessionsunabhängig einerseits die veränderten Bedürfnisse der Menschen wahr- und ernstzunehmen und andererseits in dieser Situation Möglichkeiten für Verabschiedungsrituale anzubieten:

Durch (relativ) niedrige Bestattungskosten und ohne Grabpflege sind die Urnengräber in alt-katholischen Friedhöfen eine kostengünstige, pflegeleichte und dennoch individuelle Alternative für Menschen, ihre Verstorbenen zu bestatten. Die Alt-Katholische Kirche nimmt durch die Kolumbarien die alte Tradition der Feuer- und Urnenbestattung auf und wird gleichzeitig den Bedürfnissen einer „modernen“ Trauer- und Bestattungskultur gerecht: Ein alt-katholisches Kolumbarium lädt unabhängig von der Jahreszeit und dem Wetter in ruhiger und würdevoller Atmosphäre zum Verweilen ein – meist in unmittelbarer Nähe zum Lebensmittelpunkt der Angehörigen.

#### Ein Ort für die Trauer

Anders als bei anonymen Bestattungen finden die Hinterbliebenen in unseren Kolumbarien einen konkreten Ort für ihre Trauarbeit. Die alt-katholischen Kolumbarien sind Ausdruck gelebter christlicher Nächstenliebe: Die Kirche schafft (in enger Kooperation mit dem jeweiligen Betreiber) Orte, an denen der Verstorbene eine namentlich gekennzeichnete Ruhestätte erhält und nicht anonym „verscharrt“ wird. Theologischer Ausgangspunkt ist die Überzeugung, dass Menschen, die in diesem Leben einen Namen gehabt haben, im Tod nicht namenlos werden sollen.

Für die Alt-Katholische Kirche ist der Dienst an Sterbenden, Verstorbenen und Trauernden keine Option neben verschiedenen anderen, sondern ureigenste Aufgabe der Gemeinden und der in ihnen lebenden Menschen.

Alt-katholische Friedhöfe schaffen Möglichkeiten, die für Christinnen und Christen notwendigen Dienste an den Verstorbenen zu verrichten und an konkreten Orten der eigenen Trauer Raum zu geben. In einem gesellschaftlichen Umfeld, in dem Krankheit und Tod, Trauer und Verzweiflung oft tabuisiert werden, ist es für die Kirche wichtig, diese Verdrängungsmechanismen nicht zu fördern. So sind die alt-katholischen Friedhöfe sichtbare Zeichen gegen die Tendenz zur anonymen Bestattung und haben eine erhebliche gesellschaftliche Relevanz: Jede Gesellschaft braucht für den eigenen Zusammenhalt und ihren Fortbestand die Erinnerung an die Verstorbenen – und sie braucht die konkreten Orte der Erinnerung.

Aus alt-katholischer Perspektive ist dabei eine konfessionelle Unterscheidung nicht möglich: So stehen die Friedhöfe, obwohl sie konfessionelle Friedhöfe sind, allen Getauften jeglicher Konfession, aus einer kirchlichen Gemeinschaft ausgetretenen Personen oder Nicht-Getauften offen. Die Kirche will damit ein Zeichen setzen, dass jeder Mensch in seiner unverwechselbaren Würde zu achten ist (es ist wohl nicht zu weit hergeholt, in diesem Zusammenhang auf das „Gleichnis vom barmherzigen Samariter“, Lukas 10,25-37, hinzuweisen).

In folgenden Orten sind zur Zeit alt-katholische Friedhöfe zu finden: Blieskastel, Bonn, Dortmund, Duisburg, Düsseldorf (zweimal), Köln, Leichlingen, Mülheim an der Ruhr, Schwerte, Solingen. ■

➔ Weitere Informationen unter <http://www.alt-katholisch.de/bistum/alt-katholische-friedhoeefe.html>



Hintergrundfoto: John Keogh, „Votive candles“, Flickr.com

## Letzte Sicherheit

VON JUTTA RESPONDEK

**D**U ALLEIN BLEIBST  
Du bleibst  
wenn alles zerbricht  
und kein Ausweg sich zeigt  
wenn aller Sinn sich verbirgt  
und der Schmerz in uns brennt  
wenn kein Trost mehr ist  
und der Mut uns verlässt  
wenn unser Ende naht  
und die Angst uns umfängt

Du bleibst bei uns  
auf dem letzten Weg  
Du bist an der Schwelle  
wo wir loslassen müssen  
Du hältst unsere Hand  
wenn unser Leben verlischt

Du trägst uns  
mitsamt unserem Leiden  
mit unseren Lasten  
mit unserer Trauer  
mit unserer Todesangst  
Du umarmst uns  
in unserer Einsamkeit  
in unserer Gottverlassenheit  
in unserer Sehnsucht  
nach Leben und Heil

über alle Tode hinaus  
geht der Atem Deiner Liebe  
bis an die Enden der Erde  
reicht der Schatten Deiner Flügel  
unermesslich sind Dein Erbarmen  
und Deine Zärtlichkeit ■

Das Zeitalter der Aufklärung und besonders die Französische Revolution kämpften leidenschaftlich für die Feuerbestattung, teilweise auch mit antikirchlichen und antichristlichen Tendenzen. In Deutschland wurde um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Feuerbestattung mit naturwissenschaftlichen, hygienischen und ökonomischen, aber auch mit weltanschaulichen Argumenten von freireligiösen und kirchenfeindlichen Gruppen gefordert. 1878 wurde in Gotha das erste Krematorium in Deutschland errichtet. 1891 das zweite in Heidelberg. 1934 wurden durch Reichsgesetz

alternative (auch kostengünstige) Bestattungsformen nachzudenken, die dem christlichen Menschenbild mehr entsprechen als besonders das namenlose und geografisch später nicht mehr lokalisierbare Beisetzen eines unverwechselbaren Individuums auf einem anonymen Gräberfeld. So entwickelte er (in enger Kooperation mit Fachleuten aus der Bestattungsbranche) das Konzept alt-katholischer Urnenfriedhöfe (Kolumbarien) in Bestattungshäusern, das in den dann folgenden Jahren beständig weiter entwickelt wurde.

Von grundlegender Bedeutung war das Nachdenken darüber, an





## Wandel der Bestattungskultur

Beobachtungen eines Bestattungsunternehmers  
VON SÖNKE WULFF



Sönke Wulff leitet das 1912 gegründete Familienunternehmen in Norderstedt bei Hamburg in der 3. Generation

**D**AS BESTATTUNGSINSTITUT Wulff & Sohn in der 3. Generation zu führen, bedeutet auch, dass man die Veränderungen vielleicht deutlicher mitbekommt, als wenn man „neu auf dem Gebiet“ ist. Prunkvolle Trauerfeiern am Sarg in einer Kirche oder Kapelle mit vielen Kerzen und Blumen und mit anschließender Beisetzung auf dem Friedhof in einem Familiengrab sind „damals“ gang und gäbe gewesen. Am Sonntag nach dem Gottesdienst ist man oft mit der Familie auf den Friedhof gegangen und hat das Grab von Opa oder Oma besucht. Bei den Spaziergängen hat man auf den Grabsteinen geschaut, wie lange schon jemand tot ist und welches der schönste Stein ist. Viele Kinder fanden diese Tradition sicherlich auch ein bisschen anstrengend und wenig lustig, aber wenn man erst mal am Stein stand, hat man seinen Großeltern doch irgendwie noch etwas Nettes gesagt oder ein Gänseblümchen auf die Erde gelegt.

Im „Hier und Heute“ werden Trauerfeiern und Beisetzungen an der Urne oder am Sarg eher individuell gestaltet. Die heutigen Kinder kennen diese Gestaltung des Sonntages weitestgehend nicht mehr. Der Friedhof ist eher zu einem fremden Ort geworden. Das Tabu-Thema „Tod und Sterben“ ist eigentlich kein Tabu mehr, aber dennoch ist das Friedhofswesen selbst ein fremdes Thema. Familiengräber werden immer weniger.

Früher waren Feuerbestattungen eine Seltenheit. Heute werden etwa 65 Prozent der Verstorbenen als Urne

beigesetzt. Die Frage nach dem Wieso ist relativ leicht zu beantworten. Die erste Antwort ist wahrscheinlich die Kostenfrage. Die Gebührensätze der Friedhöfe liegen bei Urnenbestattungen niedriger als bei Erdbestattungen. Dagegen muss man natürlich die Kosten für die Einäscherung setzen.

Die heutige Zeit ist geprägt von der Schnelligkeit und den unterschiedlichsten Kommunikationsmöglichkeiten. Die Welt ist ein Stück kleiner geworden; dadurch steigt natürlich auch die Bereitschaft, für die Arbeitsstelle weiter weg zu ziehen. Die eigenen Kinder ziehen selbst auch in eine andere Stadt, um zu studieren, und so geht der Bezug zur eigenen Heimatstadt, wo die Großeltern auf dem Friedhof beerdigt worden sind, langsam verloren. In dieser schnelllebigen Zeit, in der Männer und Frauen gleichermaßen Karriere machen können, fehlt die Zeit, sich um ein Familiengrab zu kümmern, und der Bezug zum Friedhof schwindet. Vielleicht geht auch der Bezug zur eigenen Familie stückchenweise verloren. Die Friedhöfe bieten, auch für Erdbestattungen, alternative pflegeleichte Grabstätten in Rasenlage oder mit Bodendeckern an. Wer will, kann auch einen liegenden Stein setzen lassen. Es wird so ein Ort als Anlaufpunkt für Trauernde geschaffen, der wenig Aufwand fordert.

### Ein Ort für die Trauer ist wichtig!

Eine andere, immer öfter gewünschte Beisetzungsart für Urnen ist die anonyme Beisetzung, sprich ohne jegliche Kennzeichnung, wer

dort wann beigesetzt worden ist. Auf den meisten Friedhöfen ist es auch nicht gestattet, dass Angehörige die Beisetzung begleiten. Anonymität durch und durch. Wieso man sich für diese Art der Bestattung entscheidet, ist unterschiedlich. Keine Arbeit für die Kinder, die immer so viel unterwegs sind oder weit weg wohnen. Keine Arbeit für den eigenen Partner, der ja auch schon älter ist und nicht mehr so gut zu Fuß. Kein Kontakt zu den Eltern, Geschwistern oder Kindern. Günstig.

Anonyme Beisetzungen sind für die Trauerarbeit nicht empfehlenswert. Aber für diejenigen, die nicht „aktiv“ auf dem Friedhof trauern und wenig Geld haben, vielleicht eine Alternative.

Die Beisetzungen in Wäldern und auf der See haben in den letzten Jahren sehr zugenommen. Diese Grabstellen sind kostengünstig und pflegeleicht. Viele Menschen merken erst später in Ihrer Trauerarbeit, wie wichtig es ist, einen Ort zum Trauern zu haben. Die Wälder befinden sich außerhalb der Städte, und gerade ältere Menschen können diese schlecht erreichen. Die Beisetzung der Urne auf See findet außerhalb der deutschen Hoheitsgrenze statt. Ein paar Mal im Jahr gibt es von der Reederei ausgerichtete Gedenkfahrten zu den Beisetzungsorten.

Ein weiterer Grund für den Wandel, der weggeht von Erdbestattungen und Trauerfeiern, könnte sein, dass immer weniger Menschen noch Mitglied einer Kirche sind. Dadurch werden die Trauerfeiern weniger, da auch der Trauerredner, anders als der Pastor oder Pfarrer, ein Honorar für seine Trauerrede verlangt. Man spart Zeit und Geld.

So haben sich nun die Bestattungsrituale von der klassischen Erdbestattung gewandelt zu vielen schlichten Urnenbeisetzungen mit weniger Trauerfeiern. Jeder muss für sich selbst entscheiden, wie er am Ende bestattet werden möchte und wie er den Tod eines anderen für sich am besten verarbeiten kann.

Es bleibt abzuwarten, inwieweit sich die Bestattungskultur in den nächsten Jahrzehnten noch ändern wird. ■

## Mehr als eine schöne „Rede“

Auf der Suche nach neuen Wegen der Begleitung von Sterbenden und Trauernden

VON JOACHIM PFÜTZNER

**E**S IST JETZT GUT EIN JAHR HER, DA HATTE ICH IN der Stuttgarter Gemeinde ein Erlebnis, das mich heute noch tief berührt. Verstorben war eine 64-jährige Frau, deren Schwester zur Gemeinde gehört; sie selbst war ohne Konfession. Ein Vierteljahr vorher hatte ich sie kennengelernt, nachdem mich ihre Schwester gefragt hatte, ob ich nicht einmal nach ihr schauen könnte. Damals lag sie in einer Klinik nahe Stuttgart, sodass ich sie relativ oft besuchen konnte. Ab und zu war auch ihr Mann zugegen. Wir hatten viele sehr schöne Begegnungen und gelegentlich auch das eine oder andere tief gehende Gespräch.

Irgendwann zeichnete sich dann aber ein Ende der therapeutischen Möglichkeiten ab, und die Frau wurde in ein Hospiz ihres Wohnortes verlegt. Auch dort habe ich sie besucht, und während eines dieser Besuche kamen wir auf die Angst zu sprechen, von der sich die Frau bedrängt fühlte. Ich erinnere mich noch gut, dass mir dabei ein Bild des Künstlers Sieger Köder über die Seesturmgeschichte (Mk 4,35-41) in den Sinn kam. Also versuchte ich, ihr die Geschichte zu erzählen und dabei so gut ich konnte das Bild zu beschreiben. Zum ersten Mal war es dann möglich, miteinander zu beten. Zu Hause angekommen, schrieb ich noch am selben Tag einen Brief an sie und schickte ihr einen vergrößerten Ausdruck des Bildes. Ich schlug ihr vor, sich das Bild so an ihrem Liegeplatz anbringen zu lassen, dass sie es immer anschauen konnte, wenn sie die Angst spürte.

Nachdem die Frau gestorben war, baten mich ihre Angehörigen, darunter beide Eltern, am Sterbebett eine kleine Abschiedsfeier zu gestalten. Ich kann mich nicht erinnern, dass ich in den 37 Jahren meines seelsorgerischen Wirkens je zu einem solchen Dienst eingeladen worden wäre. Zwar durfte ich des Öfteren einen sterbenden Menschen in seinen letzten Stunden begleiten, aber dass ich später noch einmal kommen sollte, um mit den

Angehörigen Abschied zu nehmen, bevor der Bestatter oder die Bestatterin ihn abholte, war mir bis dato nicht vergönnt gewesen. Ich musste deshalb auch viele Handreichungen, die ich in meiner Bibliothek gesammelt hatte, wälzen, bis ich eine Idee hatte, wie so ein Abschied aussehen konnte. Inzwischen durfte ich einen weiteren in der Familie meiner Frau gestalten.

Wichtig war mir dabei, möglichst alle Versammelten mitzunehmen, und da ich die meisten nicht kannte, erzählte ich erst einmal, wer ich bin und wie es dazu gekommen war, die Verstorbene auf ihrem letzten Weg zu begleiten. Dann lenkte ich den Blick auf das Bild vom Seesturm über dem Bett. Ich berichtete von dem Gespräch über die Angst und versuchte, auf unsere eigenen Ängste im Umfeld unseres Sterbens Bezug zu nehmen. Zum Schluss verteilte ich unter den Versammelten Exemplare unseres Gesangbuchs „Eingestimmt“, und wir beteten dann gemeinsam daraus den Psalm 121. Kyrierufe, ein kurzes Gebet aus dem Eucharistiebuch und das Vaterunser rundeten die Feier ab. Zum Schluss sprach ich den Aaronitischen Segen. Schließlich lud ich alle ein, sich in der Kraft des Segenszuspruchs auf eine für jeden stimmige Art zu verabschieden und den Raum dann zu verlassen. Auf Einladung der Familie trafen wir uns wenig später in einem Versammlungsraum des Hospizes zu einer Tasse Kaffee.

Die Beerdigung in der darauffolgenden Woche war vor diesem Hintergrund etwas ganz anderes als die üblichen Trauerfeiern und Beisetzungen, die ich in meinem Pfarralltag erlebe. Sie war zum einen durch das gemeinsame Abschiedserlebnis geprägt und nicht zuletzt dadurch, dass wir uns im Kreis der Angehörigen zu einem großen Teil nun kannten. Viele waren deshalb auch beim Gespräch über die Gestaltung dabei, das zwei Tage nach der Abschiedszeremonie in der Wohnung der Verstorbenen stattfand. Es war ein sehr lebendiges Gespräch, und es wurden darin viele unterschiedliche Vorstellungen über die musikalische Gestaltung offenbar. Aber wir fanden einen Weg, zu dem dann alle Ja sagen konnten. Ansonsten waren Trauerfeier und Beerdigung schlicht, mit anderen

Joachim Pfützner ist Pfarrer der Gemeinde Stuttgart und Dozent für Liturgiewissenschaft

Foto: Shutterstock





biblischen Texten als den bei der Abschiedszeremonie verwendeten – bis auf den Psalm, bei dem sich herausgestellt hatte, dass aus ihm der Konfirmationsspruch der Verstorbenen genommen war.

### Unser Angebot bekannt machen

Mir ist im Zusammenhang mit diesem Erlebnis bewusst geworden, wie eng das Umfeld einer Bestattung im Laufe der letzten Jahrzehnte geworden ist. Im Normalfall werde ich vom zuständigen Bestattungsinstitut angerufen und über den Tod eines Gemeindemitglieds informiert. Wenn ich dann mit den Angehörigen Kontakt aufnehme und einen Besuchstermin vereinbare, sind viele Entscheidungen schon getroffen. In der Regel ist zunächst eine Trauerfeier geplant, an die sich sofort oder später die Beisetzung – gewöhnlich einer Urne – anschließt. Ein Requiem ist selbst bei der Gemeinde nahestehenden Mitgliedern kaum vorgesehen; im besten Fall können wir es am folgenden Sonntag nachfeiern – im Rahmen der sonntäglichen Eucharistie, was bedeutet: Allenfalls in den Fürbitten können wir des verstorbenen Gemeindemitglieds gedenken, und wir können dazu die Osterkerze in den Mittelpunkt rücken.

Andererseits warten viele Bestattungsinstitute inzwischen mit ganzen Programmen von Feiernmöglichkeiten auf. Der Unterschied ist, dass es dafür Informationen auf der Homepage und auf ansprechenden Flyern gibt – im Blick auf die Kirchen weiß man höchstens, dass man einen Pfarrer bestellen kann, damit dieser „eine Rede hält“. Aber wen? Viele Angehörige kennen uns gar nicht als zuständige Pfarrer und Pfarrerinnen, es sei denn, man ist sich schon einmal bei einem Geburtstagsfest begegnet. Ich erlebe es deshalb immer häufiger, dass ich vom Tod eines Gemeindemitglieds erst erfahre, wenn der Gemeindebrief zurückkommt und ich beim zuständigen Einwohnermeldeamt nachfrage. Dann aber hat längst eine Beisetzung

stattgefunden – oft ohne kirchliche Feier und immer wieder auch anonym.

Wir werden also nicht umhinkönnen, es den Bestattungsinstituten nachzumachen und eigene Flyer herauszugeben. Darin könnte dann vieles angeboten werden, was nicht einmal die Bestatter zu wissen scheinen. Mir zum Beispiel ist es wichtig, den Gemeindemitgliedern und ihren Angehörigen mitzuteilen, dass ich nicht nur zum Halten einer Rede „buchbar“ bin, sondern gern auch schon früher komme; Krankenbesuche gehören mit zum seelsorgerischen Grundangebot. Außerdem möchte ich bei dieser Gelegenheit wenigstens auf die Möglichkeit einer Abschiedszeremonie am Totenbett verweisen. Und da heutzutage mehr Feuer- als Erdbestattungen stattfinden und vieles deshalb planbar ist, würde ich gern eine Trauerfeier in der Kirche, eventuell sogar ein Requiem, ins Gespräch bringen. Bei unseren vielfältigen ökumenischen Kontakten ließe sich dies sicher auch dort umsetzen, wo es keine alt-katholische Kirche gibt.

Ebenso möchte ich Offenheit signalisieren gegenüber Gestaltungswünschen für die Trauerfeier. Bestatter können hier zahlreiche Vorschläge machen; vielleicht sollten auch wir einige parat haben. Überhaupt stellt sich die Frage, ob Pfarrer und Pfarrerinnen nicht mehr den Austausch mit den kommerziellen Bestattern und Bestatterinnen suchen sollten. Es ist nicht das schlechteste, voneinander zu wissen. Vor allem aber sollten wir in unseren Gemeinden über das Sterben und das, was danach kommt, sprechen. Ich habe den Eindruck, dass hier noch ganz viel Klärungsbedarf besteht. Erst gerade wurde mir wieder der Tod einer Frau mitgeteilt, die aktiv am Gemeindeleben teilgenommen und die ich regelmäßig besucht hatte, zuletzt wenige Tage vor ihrem Tod. In der Mitteilung des Bestattungsinstituts an das Pfarramt hieß es: „Bestattungstermin: Ohne Veröffentlichung. Frau N. wird anonym beigesetzt.“

Unfertige, manches, was unklar oder ungeklärt bleibt.

Eben ein ganz individueller und einzigartiger Mensch, mit liebevollen und sympathischen Seiten, aber auch mit seinen Ecken und Kanten.

### Predigtformular-Traueransprache

Umso betrüblicher empfinde ich es, wenn die Trauerprediger – im Regelfall haben Geistliche mein bisheriges Erleben geprägt – bei der konkreten Trauerfeier kaum auf das eingehen, was in den Trauergesprächen deutlich geworden war. Ich hatte bislang häufig den Eindruck, in der konkreten Trauerfeier würde dann auf ein vorgefertigtes Predigtformular für Traueransprachen zurückgegriffen, in welchem lediglich die biografischen Daten ausgetauscht worden sind. Das,

was den verstorbenen Menschen aber eigentlich ausmacht, was weit über die nüchternen lebensgeschichtlichen Fakten hinausgeht, hatte nahezu keinen Platz.

Gerade bei der Traueransprache aber ist meines Erachtens der Ort, an dem der verstorbene Mensch mit seiner individuellen Persönlichkeit nochmals wirklich sichtbar werden kann und werden soll. Das wird selbstverständlich nicht in einem Ausmaß geschehen können, dass alle Aspekte eines Lebens ausgeleuchtet werden. Aber es sollte ein Bild gezeichnet werden, in dem die

Konturen des verstorbenen Menschen klar erkennbar werden.

### Vom Leben erzählen

In diesem Zusammenhang möchte ich einen Brauch erwähnen, der mich bei Trauergottesdiensten in der anglikanischen Kirche sehr berührt hat: Es gibt eine Zeit während des Trauergottesdienstes, in der Verwandte und Freunde die Möglichkeit haben, etwas Amüsantes und/oder Eindrückliches aus dem Leben der verstorbenen Person zu erzählen. Etwas, was sie mit diesem Menschen erlebt haben und welches eine typische Eigenschaft der Person schildert,

um die getrauert wird. Bei aller Trauer kam es dann durchaus vor, dass die gesamte versammelte Trauergemeinde bei manchen dieser Geschichten in Gelächter ausgebrochen ist oder zumindest kräftig geschmunzelt hat.

Die Schwere, die so vielen Trauerfeiern anhängt, wie ich sie bislang erlebt habe, bekam eine gewisse Leichtigkeit. Neben den Tränen zauberte sich auch ein Lächeln ins Gesicht. Und die verstorbene Person wurde in den Herzen der Trauergemeinde nochmals mit vielen ihrer ganz eigenen Charakterzüge, mit ihrer Individualität lebendig. ■



Foto: COMSEVENTHFLY, „I20603-N-G1544-010.jpg“, Flickr.com

## Otto Normalverbraucher ist tot

Das Leiden an 08/15-Trauergottesdiensten  
VON WALTER JUNGBAUER

**W**ENN EIN MENSCH stirbt, geht eine ganz einzigartige und unverwechselbare Lebensgeschichte hier auf Erden zu Ende. Eine Geschichte mit ihren Höhen und Tiefen, mit Erfolg und Scheitern, mit Glück und Leid. Vor allem aber auch ein Leben mit vielen Merkmalen und Eigenheiten, Hobbys und Spleens, die diese Person so individuell gemacht, ihr einen ganz eigenen Charakter verliehen haben.

In den Trauergesprächen mit Verwandten, Freundinnen und

Freunden sowie Bekannten von Verstorbenen kommen diese besonderen Kennzeichen, die eine Persönlichkeit geprägt haben, oftmals zur Sprache. Erinnerungen werden wach. Besondere Ereignisse aus dem Leben Verstorbener oder bemerkenswerte Erlebnisse mit ihnen werden wieder lebendig. Es wird spürbar, was der verstorbene Mensch bei den Personen, die man zu Trauergesprächen trifft, für einen Eindruck hinterlassen hat. Individuelle Charakterzüge werden sichtbar, vielleicht auch manches

## Zu Gott, der mich erfreut

AUS EINEM BRIEF VON JOHANNES KINMAYER

**I**CH LAG WIEDER IM KLINIKUM, DER FÜNFTE Herzinfarkt. Noch ein Katheder, noch einmal ein Stent. Verbunden mit dem nachdrücklichen Hinweis: Es ist der letzte Katheder, im Herzen ist kein Platz mehr für einen weiteren Eingriff; was wir tun werden, ist mit konservativer Orthopädie das Umfeld des Herzens zu entlasten. Nun bin ich wieder im Senioren-Stift, das Herz pumpert vor sich hin, nachts röchelt die Lunge.

Da ist keine Abschieds-Trauer, nur Furcht vor den Stunden des irgendwann kommenden kreatürlichen Sterbens. Ich habe Anfänge davon erlebt, mir war es wie eine warme, bergende Dunkelheit. Keine Nahtoderfahrung, denn wenn ich auf diesem Weg bin, weiß ich nicht, wie lange das Sterben noch ist. Sollte ich tatsächlich bis in das Göttliche Licht gelangt sein, bin ich doch nicht so blöd, wieder umzukehren.

Da will ich doch hin: das Sein im Tod, das Jenseits, die Ewigkeit. Wir werden uns dort alle wiederssehen, wir

werden uns umarmen und es recht machen. Gott hat mir in den letzten Wochen ein paar Zeichen gesetzt, die sagen, ob richtig oder falsch, ob gut oder böse, ob erfolgreich oder gescheitert, alles in allem geht mir das Leben in Ordnung. Ich bin noch immer heiter und trotz der Schmerzen guter Dinge, wie der „Hans im Glück“, der aller Dinge ledig fröhlich zu seiner Mutter nach Hause springt.

So mag ich den Weg beenden, wie er begonnen hat. Ich war ein ganz kleiner Messdiener und stapfte in der morgendlichen Finsternis der ersten Nachkriegszeit durch den Schnee vom Lessingplatz die Markusstraße hinauf nach St. Joseph. Da saß „mein“ alter Pfarrer Ludwig Kirsch in der Sakristei, krank und gezeichnet aus dem KZ wiedergekommen, und sagt einmal: „Junge, wenn ich deine Kraft noch hätte, wie würde ich die Welt verändern.“ Wir haben unseren Teil getan beim Wiederaufbau des kaputten Landes zu Wohlstand.

Dann gingen wir aus der Sakristei hinaus in die dunkle, kalte Kirche. Eine einsame Kerze, mehr hatte es nicht. Ich begann die Messe mit dem Psalm 42, so wie ich es hier enden lasse: „Zum Altare Gottes will ich treten, zu Gott, der mich erfreut von Jugend auf.“ ■

Johannes Kinmayer war Mitglied der Gemeinde Passau. Er schrieb diesen Brief wenige Monate vor seinem Tod im Jahre 2014.



Walter Jungbauer ist Pfarrvikar in Hamburg und Koordinator der Öffentlichkeitsarbeit des alt-katholischen Bistums





Hintergrundfoto: megan,  
„Coffins“, Flickr.com

# Letzte Ruhe

VON JUTTA RESPONDEK

**A**LS WIR NEULICH DAS GRAB meiner Schwiegermutter auf dem Poppelsdorfer Friedhof in Bonn besuchten, habe ich mich wieder einmal furchtbar aufgeregt. Jedes Mal empöre ich mich über den zunehmend verwahrlosten Zustand dieses einst so ehrwürdigen alten Friedhofs am Hang des Kreuzbergs. Aus der beeindruckenden parkähnlichen Anlage mit gepflegten Grabmälern, schattigen Wegen, uralten Bäumen und Hecken und einem wunderbaren Blick über die Stadt Bonn und das Vorgebirge ist ein großenteils verwildertes Gelände geworden. Weite Flächen liegen brach, verschmutzt oder gar als Müllkippe benutzt, ganze Grabreihen sind meterhoch von Unkraut und Disteln überwuchert, unter denen kaum noch die Grabsteine mit ihren Inschriften sichtbar sind, Dornengestrüpp rankt stellenweise bis über die Wege, Treppenstufen sind zerfallen, die Hecken von Schädlingen zerfressen.

Dazwischen, wie kleine Inseln, akkurat gepflegte Grabstellen, rechts und links von Wildwuchs und Überwucherung bedroht. Eine davon, bisher von meinem Schwiegervater mühsam instand gehalten, die Ruhestätte meiner Schwiegermutter und ihrer Eltern. Und obwohl sie dort in dieser verwilderten Einöde nicht vergessen sind und sicherlich in Frieden ruhen und das ewige Licht ihnen leuchtet, denke und empfinde ich mit Blick auf das Ganze immer wieder: Das ist unwürdig, das haben sie nicht verdient! Ja, ich denke, es ist bei allen Sparzwängen und knappen Kassen von Städten und Gemeinden ein Armutszeugnis, so mit den Ruhestätten der Toten umzugehen und denen, die vor, mit und für uns gelebt und gearbeitet haben, so wenig Respekt entgegenzubringen und so wenig Ehre zu erweisen.

Leere öffentliche Kassen sind nicht alleine ursächlich für solche Missstände. Die Veränderung der Lebensbedingungen und die gesamte

moderne Lebens- und Arbeitswelt mit ihrer geforderten Flexibilität und Mobilität tragen dazu bei, dass Menschen keine Zeit und Gelegenheit und auch oft keinen Bezug mehr dazu haben, irgendwo in der Ferne die Gräber ihrer Angehörigen zu versorgen. Natürlich könnte man einen Gärtner mit der Dauergrabpflege beauftragen, wie es auch noch hier und da geschieht. Nur bringt das letztlich nicht viel, wenn ringsum Wildnis herrscht.

## Abschied und Trauer leben

Abgesehen davon: War nicht mit der Hege und Pflege einer Grabstätte, mit den frisch aufgestellten Blumen und dem Entzünden eines Lichts immer auch die liebevolle Erinnerung und eine treue Hinwendung zu den dort Ruhenden verbunden? Nicht in erster Linie eine lästige oder notwendige Verpflichtung, sondern gleichsam ein Besuch der über den Tod hinaus geliebten Menschen? Das jedenfalls ist eine meiner Kindheits-erinnerungen: Regelmäßig besuchten wir auf unserem kleinen Friedhof mit unseren Eltern die verstorbenen Großeltern, Tanten, Onkel, Freunde und Nachbarn und brachten frische Blumen und Kerzen mit. Der Gang zum Friedhof war eine Selbstverständlichkeit, und der Tod war ein – wenn auch trauriger und schmerzlicher – Teil des Lebens. Die Verstorbenen wurden zu Hause aufgebahrt und vor Ort beerdigt, wo man sich weiterhin um sie kümmerte und ihrer gedachte. Doch die Zeiten, in denen Generationen auf demselben Dorffriedhof beerdigt wurden, in dem Ort, wo sie gelebt hatten und wo ihre Kinder und Enkelkinder weiterlebten und sich selbstverständlich ihrer annahmen, sind längst vorbei.

Abgesehen von der fehlenden Zeit für solche Dinge scheint auch der Sinn dafür mehr und mehr verloren zu gehen. Begrenztheit des Lebens, Gebrechlichkeit, Sterben und Tod passen nicht in die moderne Lebenswelt, in der Fitness, Leistungsfähigkeit

und Machbarkeit zählen. Man will nicht daran denken; alles, was damit zusammenhängt, wird am liebsten ausgeblendet und in Krankenhäuser und besondere Einrichtungen verlagert, so dass man möglichst wenig damit konfrontiert wird. Und nach der düsteren Erfahrung eines Begräbnisses wird dieses deprimierende Thema abgehakt und bald wieder zur Tagesordnung übergegangen.

Weil unsere moderne Gesellschaft einen solchen Lebensstil hervorgebracht hat, und weil viele Menschen keine Angehörigen haben, die sich einmal um ihre Gräber kümmern könnten oder würden, ist man längst zu alternativen Bestattungsformen übergegangen, die zeitgemäßer, pflegeleichter und auch kostengünstiger sind: Friedwälder, Memoriam-Gärten, Kolumbarien, anonyme Gräberfelder, Bestattungswiesen. Jedenfalls überwiegend Urnenbestattungen. Sie sparen Arbeitsaufwand und Platz, führen aber zu den stets größer werdenden Leerflächen auf den bisherigen Friedhöfen.

## Gast auf Erden

Aller Umgang mit den Verstorbenen und alle Überlegungen, was würdig und angemessen und in heutiger Zeit passend ist, erfordern eine Auseinandersetzung mit dem Thema Sterblichkeit und Tod und damit mit dem Sinn und Ziel des Lebens. Es sind die grundlegenden Fragen des Menschseins, denen letztlich keiner

ausweichen kann, denen jeder Mensch sich irgendwann stellen muss: Woher komme ich? Warum lebe ich? Wohin gehe ich?

Für gläubige Menschen gibt es Antwort auf diese Fragen, und trotzdem bleiben angesichts des Todes Ungewissheit, Unsicherheit, Trauer, Schmerz und Angst. Wir wissen, dass unser Leben begrenzt ist, aber wir leben meist, als gäbe es nichts anderes als unser irdisches Sein. Doch „wir sind nur Gast auf Erden“, heißt es in einem bei vielen Begräbnisfeiern gesungenen Lied. Und wir „wandern ohne Ruh mit mancherlei Beschwerden der ewigen Heimat zu“. So singen wir, und so glauben wir vielleicht auch, aber ist das unser Bewusstsein? Fühlen wir uns als Gäste auf dem Heimweg?

Wenn wir Gäste auf Erden sind, sind wir hier nicht zu Hause. Wir sind eingeladen oder gerufen, eine Zeit lang hier zu leben, die einen kürzer, die anderen länger. Wie das bei Gästen so üblich ist: Die einen bleiben länger, die anderen gehen früher. Aber irgendwann müssen alle zurück nach Hause. Auch die Gäste auf Erden. „Unsere Heimat ist im Himmel“, sagt Paulus (Phil 3,20). Oder anders ausgedrückt: Unsere Heimat ist Gottes Ewigkeit. Von dort kommen wir, und dorthin kehren wir zurück. Gott, der Herr über Zeit und Ewigkeit, ruft uns ins Leben. Er schenkt uns irdische Zeit und ruft uns nach Ablauf unserer Jahre zurück in

Seine Ewigkeit. Das ist unser Glaube und so war es jedenfalls früher.

Im Prinzip ist es noch immer so. Der medizinische Fortschritt hat jedoch auch vor dem Geheimnis von Lebensanfang und -ende nicht Halt gemacht. Der Mensch kann heute weitgehend über den Beginn des Lebens bestimmen, einschließlich darüber, ob, wann und wie Leben gezeugt wird, ob gezeugtes Leben geboren werden soll oder nicht oder ob todkrank geborenes Leben sterben darf oder nicht. Der Lebensanfang ist nicht mehr nur Geschenk aus Gottes Händen, sondern er liegt auch in der Hand des Menschen. Und das Lebensende? Die moderne Medizin macht es möglich, dass Menschen immer älter werden, dass sie mithilfe von Technik und Medikamenten immer länger am Leben erhalten werden können, dass sie oft immer noch weiter leben müssen und nicht sterben können oder dürfen. Bis dann irgendwann doch das unvermeidliche Unglück eintritt und alle medizinische Kunst versagt. Der Tod: ein Scheitern. Ein Problem, das wir trotz großer Fortschritte und vielfacher Experimente letztlich nicht im Griff haben. Aber wir können ihn aufhalten, hinauszögern, verlangsamen. Viele Menschen sterben einsam an zahlreichen Apparaten hängend im Krankenhaus. Medizinisch wird ihr Leben verlängert, aber menschlich gesehen ihr Sterben.



## Weißes Sargholz

VON RAIMUND HEIDRICH

1. Weißes Sargholz, so schwebend leicht, mit Blumenbläue überhaucht, mit Blütengelb hineingetupft, so schwebend leicht.
2. Der Himmel blaut in himmelblau mit Weiß. Und tausend Blumenblüten tragen dich so schwebend leicht durchs Blumenblütenmeer dann himmelwärts.
3. Und wir? Hoffnungstraurig stehen wir am Strand und winken. ■

Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund



Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn







Führt dieser „Fortschritt“ nicht auch zu immer mehr Entfremdung von Sterben und Tod und vom natürlichen Lauf des Lebens? Geht nicht so auch ein Stück menschliche Würde verloren? Ich glaube, nicht nur für mich wäre es eine Horrorvorstellung, so zu enden.

Es geht auch anders. Noch immer gibt es Menschen, die zu Hause oder jedenfalls geborgen im Kreise ihrer Angehörigen sterben dürfen. Schmerzbehandelt, aber ohne unsinnige lebensverlängernde Maßnahmen. Die sich bewusst auf ihr Ende vorbereiten und Abschied nehmen können von ihren Lieben. So durfte ich es bei meinem Vater erleben, auch bei meiner Schwiegermutter und nach langem Kampf am Ende auch bei meiner Mutter.

Unter welchen Bedingungen auch immer Menschen ihr Leben beendet

haben: Sie sind uns vorausgegangen, dorthin, wohin wir noch unterwegs sind. Sie haben Platz gemacht für die nach ihnen Kommenden, und wo immer sie ihre letzte Ruhestätte haben: Wir schulden ihnen Liebe, Achtung, Dank und ein würdiges Andenken. Sie waren wie wir Gäste im Erdenleben, das sie nun wieder verlassen haben.

Sich als Gast auf Erden zu sehen, heißt nicht, sich nur noch auf das künftige Jenseits zu konzentrieren. Es hat ganz diesseitige Konsequenzen. In der Regel sollen und dürfen Gäste oder Besucher sich wie zu Hause fühlen und ihren Aufenthalt genießen. Auf jeden Fall sollen sie sich mit den anderen anwesenden Gästen vertragen und in Eintracht mit ihnen zusammen sein. Wenn jeder das Wohl aller mit im Blick hat und Mit-Sorge trägt, dass es allen gut geht, wird

es harmonisch zugehen und keine Probleme im Miteinander geben. Normalerweise geht man auch pfleglich mit dem Eigentum des Gastgebers um. Ein Gast oder Besucher wird sich rücksichtsvoll benehmen, nicht alles für sich alleine beanspruchen oder über die Stränge schlagen und ein Chaos verursachen.

All das gilt auch für die Gäste auf Erden. Sie sind aufgerufen zu Achtsamkeit und Respekt, sie sind verantwortlich, sich um einander zu kümmern und die irdische Wohnstatt zu hegen und zu pflegen, um sie den Nachkommenden gastlich und wohnlich zu hinterlassen. Die Sorge um das ehrende Andenken der Vorausgegangenen und eine zeitgemäße und würdige Bestattungskultur sind dabei eine Selbstverständlichkeit. ■

- Wer soll sprechen?
- Traueranzeige, Sterbebildchen, Foto, und so weiter.

Eine Freundin von mir erstellte zum Beispiel eine Liste aller Menschen, die im Falle ihres Ablebens benachrichtigt werden sollen. Sie suchte ein Kartenmotiv aus und beschriftete die Kuverts mit Namen und Adresse. So bekommen all ihre Lieben noch einmal Post von ihr nach ihrem Ableben.

Eine andere Freundin von mir hat einen Ordner, in dem sie Texte, Lieder und für sie wertvolle Gedanken sammelt. Diesen Ordner sieht sie einmal jährlich gemeinsam mit ihrem Partner durch.

Ich selbst weiß, wo ich bestattet werden will: gleich gegenüber auf unserem Friedhof, nah bei meiner Familie. Mir ist wichtig, dass es einen äußeren Ort gibt, der von meinen Hinterbliebenen unkompliziert aufgesucht werden kann, wenn sie es möchten. Alles andere ist mir persönlich gar nicht so wichtig. Wichtig ist mir, meinen Angehörigen Halte-Punkte zu hinterlassen und Orientierung für sie zu schaffen. Wie oft höre ich, dass der Tod so plötzlich kam und es keine Zeit gab, darüber zu sprechen. Was hätte die Mutter, der Vater wohl gewollt? Und was auf gar keinen Fall? Da kann es eine große Stütze für die Hinterbliebenen

war, auch das gehört zur Wert-ein-schätzung. Wenn all das da sein kann in einer Trauerfeier, einem Abschiedsritual oder wie wir es auch immer nennen wollen, dann kann etwas rund, heil werden. Dann kann ich jemanden gehen lassen, es gut sein lassen, dann schließt sich etwas. Genau das wünsche ich mir für (m)eine Trauerfeier.

Am Grab ist es mir eine Herzensangelegenheit, den Abschied zu vollenden. Wie erschreckend erlebe ich es immer wieder, dass nach dem Herablassen des Sargs oder der Urne und einem Gebet der Pfarrer sein Beileid wünscht und dann verschwindet. Schwupps – werden alle allein gelassen und machen es dann diesem oft noch nach. Mein Wunsch ist es: Alle bleiben da, es gibt die Zeit und die Ruhe, dass sich alle, die es möchten, am Grab verabschieden, und dass es an diesem Ort einen gemeinsamen Segen gibt. Im Idealfall schließt dann die Trauergemeinde gemeinsam das Grab, schmückt es und stellt ein Licht auf. Dann gibt es einen Segen/Text/Lied/Ritual und alle können ihre Wege wieder aufnehmen. Wie heilsam erlebe ich dies, wie gut tut es mir. Das Ritual des Abschiednehmens findet so einen guten Abschluss, die Trauergemeinde erlebt sich in ihrer Gemeinschaft und erfährt Verbundenheit. Ich bin davon überzeugt, dass diese Verbundenheit auch weiter trägt und das Bild des runden, gelungenen

Foto rechts: Sampo Sikio, „flowers“, Flickr.com



## Und – wie wollen Sie bestattet werden?

Wer über's Sterben nachdenkt, bereichert sein Leben  
VON URSULA HAHN-SEIDL

**E**INE FRAGE, MIT DER ICH GLEICH MIT DER TÜR ins Haus falle. Haben Sie sich schon mal Gedanken über Ihre Bestattung gemacht?

Das Leben konfrontierte mich mit einem schweren Verlust, und unter anderem diesem Ereignis verdanke ich es, dass ich mich mit Abschieden tiefer befassen musste. Ich begann, mich mit dem Ende des Lebens und ganz praktisch mit der Gestaltung des Übergangs zu beschäftigen. Mich interessierten Trauerfeiern und -reden, Riten und Erfahrungen von Menschen. Ich stellte immer mehr fest, dass die Gestaltung eines guten Abschieds Heilung bedeutet. Heilender Abschied?

Im Gespräch mit meiner Umgebung höre ich immer wieder: „Beerdigungen sind so furchtbar!“ „Das ist nichts für Kinder!“ „Und dann versprach sich auch noch der Pfarrer die ganze Zeit und verwechselte den Namen des Verstorbenen!“ „Die Blumen wurden falsch geliefert.“ „Der Bestatter war besoffen.“

Solche Erfahrungen können Anlässe sein, darüber nachzudenken, wie es besser, stimmiger sein kann. Schon zu Lebzeiten können wir den Mut und die Weisheit haben, uns mit der Gestaltung der eigenen Bestattung auseinanderzusetzen. Wozu? Wer über's Sterben nachdenkt, bereichert sein Leben – das ist jedenfalls die Auffassung vieler



Hospizhelfer. Auch gestalten wir mit viel Herzblut viele unserer Feste – warum dann nicht unser Abschiedsfest? Diese Fragen könnten wir uns z. B. stellen:

- Meine Bestattung: Was wünsche ich mir? Was will ich auf gar keinen Fall?
- Wie will ich bestattet werden: Erd- oder Feuerbestattung?
- Wo will ich bestattet werden: Friedhof, Friedwald, Kolumbarium, Almwiese, ....
- Die Trauerfeier: Wo soll oder kann sie stattfinden?
- Wer sollen meine Gäste sein? Will ich eine Gästeliste aufstellen?
- Welche Musik wünsche ich mir?
- Gibt es einen Text der mich anspricht?

sein, dies zu wissen oder im Idealfall sogar einen solchen oben erwähnten Ordner vorzufinden.

Abschied bedeutet Wertschätzung: In meinem Verständnis bietet eine Trauerfeier die Gelegenheit zu dieser Wertschätzung. Es geht darum, den Wert eines Menschen für mich persönlich ein-zu-schätzen, sich an Situationen, die wir gemeinsam erlebten, nochmals zu erinnern, diesen Wert für mich und mein Leben ein-zu-schätzen, auch für diese zu danken. Ich wünsche mir einen Rahmen für die Hinterbliebenen, in dem dies möglich ist. Und dabei kann auch rauskommen, dass der Eine oder die Andere mit mir beziehungsweise mit Gegebenheiten weniger zufrieden

Abschieds am geschlossenen Grab ebenfalls heilt.

Ich wünsche uns solche runden, gelungenen Abschiede und lade Sie ein, darüber nachzudenken, was für Sie einen Abschied abrundet, was für Sie wichtig ist. In diesem Sinne – alles Gute! ■

### Literaturempfehlungen

- Rauch, Florian u. Rinder, Nicole: *Das letzte Fest*, 2012, Irisiana-Verlag
- Korp, Harald-Alexander: *Am Ende ist nicht Schluss mit lustig*, 2014, Gütersloher Verlagshaus
- Kutter, Ernie: *Schwester Tod*, 2011, Kösel-Verlag





# Loslassen

VON JUTTA RESPONDEK

Was zu tun war  
ist getan  
Was zu sagen war  
ist gesagt  
Was zu hoffen war  
ist gehofft  
Was zu leiden war  
ist durchlitten  
Was zu lieben war  
ist geliebt  
Was lebbar war  
ist gelebt





## Priesterweihe

kurz & bündig

**B**EI EINEM GOTTESDIENST WIE DIESEM GEHT Alt-Katholiken, die meist an kleine Kirchen und kleine Gemeinden gewöhnt sind, das Herz auf: Eine volle Schlosskirche, in der beim Gesang der Gemeinde die Wände wackeln – schließlich sind zur Priesterweihe viele Menschen gekommen, denen Kirche etwas bedeutet. Eine Kirchenmusik vom Feinsten von einem Organisten und einer Schola, die sich in einer normalen Pfarrgemeinde kaum irgendwo finden dürften. Die Allerheiligenlitanei mit einer neuen, mitreißenden Melodie – wer hätte gedacht, dass das überhaupt möglich ist? Ein Bischof, der schon zu vielen Weihen gepredigt hat, und dem es trotzdem gelingt, den vier Diakonen Florian Bosch, Thilo Corzilius, Lothar Haag und Markus Stutzenberger in seiner Predigt noch Neues und Überraschendes mit auf den Weg als Priester zu geben. Und schließlich die vier Neupriester selbst, die eine Liturgie vorbereitet haben, in der alles rund und stimmig ist. Viele gute Wünsche sind ihnen mitgegeben worden. Mögen sie und der Segen dieses Gottesdienstes sie begleiten und ihnen helfen, Gottes Segen an die Menschen weiterzugeben! ■



Foto © Jakob Mertesacker

## Amtseinführung in Kassel

**A**LS CHRISTEN SIND WIR WIE PETRUS ZUR Nachfolge berufen, gab Dekan Klaus Rudershausen in der Predigt Andreas Jansen mit auf den Weg, als er ihn in der voll besetzten Kasseler Kirche in das Amt als Pfarrer einführte. Deshalb könne auch ein Pfarrer nicht einfach vorangehen, sondern auch er muss auf Jesu Stimme hören und ihm folgen. Spannung entstand, weil der Organist Thomas Sosna sich verspätete und zunächst ein Gast einsprang, Uli Hinterberg. Im Anschluss überbrachte Dekanin Heinrich den Gruß der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen, und die Tochtergemeinde in Erfurt bekundete ihre Freude über den neuen Pfarrer. Dekan Rudershausen dankte den beiden ehrenamtlichen Seelsorgern Dr. Hans Jürgen van der Minde und Joachim Kuhn für die in der Vakanzzeit geleistete Arbeit und bat die Gemeinde, für ihren neuen Pfarrer zu beten. ■



## Die Herausforderung durch die Anderen

VON WALTER JUNGBAUER

**M**IT EINEM GEMEINSAM VERABSCHIEDETEN Communiqué ging am 7. September 2017 im Zinzendorfhaus in Neudietendorf bei Erfurt die 45. Internationale Alt-Katholische Theologenkonzferenz zu Ende. Die Konferenz, an der Theologinnen und Theologen aus der Schweiz, den Niederlanden, Polen, Großbritannien und Deutschland teilnahmen, beschäftigte sich mit dem Schwerpunkt-Thema „Die Herausforderung durch die Anderen“.

### Perspektiven anderer Kirchen auf die Alt-Katholische Kirche

Spannend waren dabei die sehr positiven und wertschätzenden Sichtweisen, mit denen die anglikanische Theologie-Professorin Charlotte Methuen (Lehrstuhl für Kirchengeschichte der Universität Glasgow), der orthodoxe Theologe Stefanos Athanasiou (Institut für Christkatholische Theologie der Universität Bern), sowie der evangelische Theologe Martin Bräuer (Konfessionskundliches Institut Bensheim) auf die Alt-Katholische Kirche und ihre Theologie in Theorie und Praxis blickten.

So betonte Methuen unter anderem das diakonische Engagement der alt-katholischen Kirchen. Dies zeige, dass sich diese Kirche ihrer sozialen Verantwortung sehr bewusst sei. Methuen machte ihre Einschätzung vor allem am Engagement der Kirche für arme und benachteiligte fest und konkretisierte dies unter anderem an der regelmäßigen Unterstützung der philippinischen Schwesterkirche, der *Iglesia Filipina Independiente (IFI)*, sowie an der Mithilfe beim Aufbau eines anglikanischen Priesterseminars im Kongo durch die Kirchen der Utrechter Union. Darüber hinaus würdigte sie die tiefen und mit Kreativität verbundenen liturgischen Traditionen sowie die Ernsthaftigkeit in der Suche nach ökumenischer Verständigung, die sie in der Alt-Katholischen Kirche erkenne.

Der orthodoxe Theologe Athanasiou machte in seinem Beitrag deutlich, dass die Alt-Katholische Kirche die weltweit einzige Kirche ist, mit der die Orthodoxe Kirche einen Dialogprozess abgeschlossen hat. In ihm sei festgestellt worden, dass sich die beiden Kirchenfamilien hinsichtlich der Orthodoxie des Glaubens im Konsens befinden. Allerdings machte er auch deutlich, dass es immer wieder notwendig sei, vor dem Hintergrund der Orthodoxie des Glaubens die konkrete Praxis der Kirche (Orthopraxis) zu reflektieren und auf der Grundlage der Glaubens-Orthodoxie zu begründen.

Dies sei vor allem deswegen notwendig, da sich trotz der Übereinstimmung in der Orthodoxie des Glaubens zwischen den orthodoxen und den alt-katholischen Kirchen Unterschiede in der Orthopraxis zeigten. Deutlich werde dies beispielsweise bei der Kirchengemeinschaft der

Alt-Katholischen Kirche mit der Anglikanischen Kirche; so sei es für die orthodoxen Kirchen unverständlich, dass eine solche Kirchengemeinschaft für die Alt-Katholische Kirche möglich sei, ohne gleichzeitig mit allen Kirchen in Kirchengemeinschaft zu stehen, mit denen die Anglikanische Kirche bereits in Kirchengemeinschaft steht.

Martin Bräuer wiederum betonte aus evangelischer Perspektive positiv die ökumenische Ausrichtung der Alt-Katholischen Kirche, die er und viele seiner Kolleginnen und Kollegen sehr schätzten. Er zeigte sich erfreut über die Intensivierung der Gespräche zwischen Alt-Katholischer und Evangelischer Kirche in Deutschland seit 2010 und hob insbesondere das gemeinsame Rituale für eine ökumenische Trauung in Deutschland sowie die Ende 2016 geschlossene Kirchengemeinschaft der Alt-Katholischen Kirchen der Utrechter Union mit der Lutherischen Kirche von Schweden hervor. Ein wichtiges Papier, um die Informationen über die erreichten Ziele der ökumenischen Zusammenarbeit zwischen Evangelischer



Foto © Peter Feenstra

und Alt-Katholischer Kirche an die Basis zu transportieren, ist seiner Ansicht nach die 2012 herausgegebene 'Hände-Reichung', die demnächst in einer überarbeiteten Fassung neu erscheinen wird.

### Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften

Einen wichtigen Beitrag zur aktuellen Diskussion in mehreren alt-katholischen Kirchen zum Thema „Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften“ leistete der niederländische Theologe Mattijs Ploeger (Utrecht) mit seinem Vortrag „Die Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften und das Sakrament der Ehe(segnung)“. Er machte deutlich, dass aus seiner Perspektive die alt-katholische Herangehensweise in der Theologie immer durch Treue, Kritik und Hermeneutik, das heißt durch eine Übersetzung von Schrift und Tradition in die jeweilige Kultur, in der die Kirche vor Ort lebt, geprägt sei.

Der Vortrag wurde ergänzt durch Workshops, die sich mit den liturgischen Formularen für die Segnung

## Jenseits der Angst

VON JUTTA RESPONDEK

jenseits der Angst

HEIMAT

bergend

jenseits aller Ängste

wartet

heilend

jenseits von Schmerz und Grauen

alles-einende Liebe

Sehnsucht-stillend

jenseits abgrundtiefer Einsamkeit

erwartet göttliches Licht

das heimkehrende Ich

wartet







gleichgeschlechtlicher Partnerschaften sowie mit denen für die Sakramente Taufe und Firmung auseinandersetzen.

### Diakonie, Mission und Katholizität

In einem weiteren Vortrag setzte sich die niederländische evangelische Theologin Eleonora Hof (Amsterdam) mit den theologischen und praktischen Herausforderungen auseinander, welche die Begegnung mit „Anderen“ im diakonischen und missionarischen Kontext mit sich bringt, insbesondere wenn diese auf der Grundlage von Partnerschaft und Gleichwertigkeit geschehen soll.

Daran knüpften Workshops an, die sich auf der einen Seite mit einem Projekt der Obdachlosenseelsorge in den Niederlanden beschäftigten, auf der anderen Seite das gesellschaftliche Engagement der IFI auf den Philippinen in den Mittelpunkt stellte und deutlich machte, dass in der Solidarität der europäischen Kirchen mit der IFI auch die Katholizität der alt-katholischen Kirchen zum Ausdruck kommt; Franz Segbers, der den Workshop zum Thema IFI leitete, machte dabei allerdings auch deutlich, dass es für die alt-katholische Theologie eine bleibende

## Internationales alt-katholisches Laienforum 2017

VON DORIS ECHTERBROCH  
UND JOHANNES REINTJES

**D**AS LAIENFORUM VOM 23. – 27. AUGUST IN WELS in Österreich stand unter dem Thema: „Warum alt-katholisch? – Werden wir noch gebraucht?“ Es wurde von Peter Kronawitter und Margarete Krammer im Namen der gastgebenden Alt-Katholischen Kirche Österreichs großartig organisiert und von den Referenten und den vierunddreißig Teilnehmenden gestaltet.

Im Fokus stand also die Diskussion zur historischen Aufgabe unserer alt-katholischen Kirchen (AKK). Auf den Feldern der *Diakonie* und der *Martyria* (= Glaubenszeugnis) verwirklichen wir diesen Anspruch durchaus, wenn unsere Gemeinden lebensbejahend sind und unsere persönliche Lebensführung authentisch ist. So geben wir Beispiele für Toleranz und Offenheit (gegenüber wiederverheirateten Geschiedenen, gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften, im Engagement für Geflüchtete). Eine interessante Diskussion führten wir dazu in der evangelischen Christuskirche in Wels mit Pfarrer Bernhard Petersen. Unsere Alternative zu bestehenden religiösen Angeboten in einer informativen Öffentlichkeitsarbeit darzustellen, sind wir möglicherweise auch verpflichtet.

Als *Koinonia* (= Gemeinschaft) gilt es, basisdemokratische Strukturen weiter und intensiver mit Praxis und Leben zu erfüllen. Mit Beteiligung möglichst vieler Gemeindemitglieder und nicht nur mit „ausgewählten“

Herausforderung ist, ihren derzeitigen Eurozentrismus zu überwinden, um zu einer erweiterten Katholizität zu finden.

### Unser Blick auf andere

In weiteren Diskussionen und Gesprächsgruppen wurden dann die Fragen erörtert, wie wir den Blick der Anderen auf uns empfinden, wie wir mit kritischen Anfragen umgehen oder was diese gegebenenfalls bei uns und in unserem theologischen Denken auch ändern.

Dankbar war die Konferenz für die Möglichkeit, ihre Stundengebete in der Kirche der Brüdergemeine Neudietendorf feiern zu können. Darüber hinaus trugen die gastfreundliche Atmosphäre im Zinzendorfhaus und ein gemeinsamer Ausflug nach Erfurt auf den Spuren Martin Luthers mit anschließender Einkehr in ein Gasthaus mit Thüringer Spezialitäten zum Gelingen der Konferenz bei.

Die Referate der Theologenkonzferenz werden in der Internationalen Kirchlichen Zeitschrift (IKZ) in Frühjahr 2018 erscheinen. Die nächste Internationale Alt-Katholische Theologenkonzferenz wird vom 26. bis zum 30. August 2019 in Wislikofen (Schweiz) stattfinden. ■



gilt es, das Gemeindeleben zu gestalten und zu bereichern. Gemeindeversammlungen und Synoden sind im Kirchencafé und eigenen Veranstaltungen vorzubereiten und zu kommunizieren, wobei nicht nur das Recht, sondern auch das Bewusstsein der Pflicht zur Mitgestaltung den Erfolg ausmacht.

Eine unsere Stärken liegt in einer Liturgie (*Leiturgia*, die vierte Aufgabe der Glaubensgemeinschaft), die Quelle und Gipfel unserer Spiritualität zugleich ist, die Herkömmliches mit Überraschungen, Strukturen mit Erneuerungen und Vorstellungen mit Erwartungsfreiheit verbindet.

In dieser Vielfalt und Lebendigkeit treten wir, wie der österreichische Generalvikar Martin Eisenbraun ausführte, als Reich-Gottes-Gemeinschaft dem postmodernen „Tanz um das Goldene Selbst“ entgegen und haben als Beispiel verwirklichter Forderungen einer Kirche auch von unten eine wichtige Rolle.

Auch Bischof em. Bernhard Heitz betonte die Verwirklichung von Gerechtigkeit, Respekt und Gleichberechtigung als *die* Aufgabe der AKK, denn darin begründe sich unser eigentliches Merkmal innerhalb der Familie der christlichen Kirchen. Unsere Vision sei die katholische (= allumfassende) Einheit mit Referenz auf die „ersten tausend Jahre“ der Kirche. Dazu gehöre auch das anspruchsvolle Demokratie-Modell mit der bischöflich-synodalen Struktur mit Betonung der Ortskirche ohne Zentralismus. Mit diesem und unserem Einsatz für die Ökumene seien wir auf dem Weg zu der angestrebten „Ekklesia für alle“. Die letzte Antwort auf die Titelfrage wäre somit ein deutliches „Ja“: Ja, wir werden als AKK um der Freiheit willen gebraucht, als positives Beispiel in einer Welt zunehmender Intoleranz.

Bonn

## 130 Jahre bischöfliches Konvikt Johanneum

VON ANNE HENSMANN-ESSER

**A**LS BALD NACH ENDE DES I. VATIKANISCHEN Konzils 1870 aus den Protesten gegen die dort verkündeten dogmatischen Entscheidungen zum Jurisdiktionsprimat und der Unfehlbarkeit des Papstes die Alt-Katholische Kirche entstand, war auch die Ausbildung ihres theologischen Nachwuchses durch die zunächst komfortable Situation an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Bonner Universität, deren Professoren sich mehrheitlich nicht den päpstlichen Dogmen unterwarfen, gesichert. Das änderte sich, als durch den Tod einiger Professoren und die Neubesetzung ihrer Lehrstühle durch romtreue Theologen die Mehrheitsverhältnisse an der Fakultät sich umkehrten. Schließlich gab es nur noch zwei alt-katholische Professoren, sodass die damals noch recht junge Kirche die Ausbildung ihres eigenen theologischen Nachwuchses neu regeln musste.

Der damalige Essener Pfarrer Hoffmann stellte bereits auf der zehnten Bistumssynode 1887 in Bonn den Antrag auf Errichtung eines Konviktes (lateinisch *convictus*: Geselligkeit, Gesellschaft, Umgang), in dem die jungen Theologen nicht nur ihre theoretische Ausbildung erhielten, sondern gleichzeitig Begleitung erfuhren und ihr religiöses Leben einüben konnten. Außerdem sollte die gemeinsame Ausbildungszeit die menschlichen Verbindungen untereinander festigen, die die späteren Pfarrer in ihren manchmal sehr ausgeprägten Diasporasituationen stärken sollten. Bischof Reinkens unterstützte das Anliegen Hoffmanns, machte aber das Vorhandensein der notwendigen finanziellen Mittel zur Bedingung.

Widerstand regte sich dagegen seitens der Synodalrepräsentanz, die ebenso wie Reinkens die finanziellen Mittel ins Feld führte und darüber hinaus deutlich machte, dass man über die Errichtung einer solchen Institution reden solle, wenn genügend Kandidaten zur Verfügung stünden. Daher zog Hoffmann seinen Antrag zurück,

Die Teilnehmenden genossen jenseits der Diskussionen, Andachten und Vorträge die Schönheit des Puchheimer Renaissanceschlusses, die landschaftlichen Reize und kulinarischen Genüsse des „Mostviertels“ und die Gastfreundschaft unserer österreichischen Schwesterkirche. Die Begegnungen mit alten und neuen Freunden aus Österreich, der Schweiz, den Niederlanden und aus Tschechien und das gemütliche Zusammensein lassen uns auf das nächste Treffen freuen, das 2018 in Wien als Internationaler Alt-Katholiken-Kongress, also mit Laien und Geistlichen, organisiert wird. Im gemeinsamen Abschlussgottesdienst und beim Mittagessen mit der Linzer Gemeinde haben wir schon das *Anthem for the Old Catholic Congress in Vienna* vom Linzer Pfarrer Samuel Ebner gesungen. ■



ohne zu ahnen, dass sein Anliegen bereits wenige Monate später realisiert werden würde. Denn für den 1. Dezember 1887 wurde im Kirchlichen Amtsblatt die Eröffnung des Konvikts angekündigt, über die Anmietung einer entsprechenden Wohnung in der Koblenzer Straße 49 (heute Adenauerallee) berichtet und die Gemeinden um finanzielle Unterstützung dieses Vorhabens gebeten.

Der erste Leiter des Konviktes wurde der Bonner Pfarrer Josef Demmel. Bis zum Mai 1893 gab es das Johanneum in der Koblenzer Straße, danach erfolgte der Umzug in die Lennestraße 30, wo die Bonner alt-katholische Gemeinde mit finanzieller Unterstützung Josephine vom Rath-Bouviere ein Haus erworben hatte. Hier blieb das Konvikt bis 1920, als es auf Grund der finanziellen Situation in und

Anne Hensmann-Eßer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am alt-katholischen Seminar der Universität Bonn





nach dem 1. Weltkrieg vorübergehend geschlossen werden musste. Die Studenten, die es zwischen 1920 und 1935 gab, wurden in angemieteten Zimmern untergebracht.

Im Herbst 1935 gab es dann einen Neuanfang mit drei Studenten in einem Teil des alt-katholischen Schwesternhauses in der Baumschulallee 9, also am Standort des heutigen Döllingerhauses. Der Neuanfang wurde allerdings in den Jahren des 2. Weltkriegs und danach kräftig ausgebremst; seit 1946 wurde das Konvikt als Studentenwohnheim mit angeschlossener Pension geführt, doch bis in den Beginn der 50-er Jahre gab es keine eigenen Priesteramtskandidaten.

Danach änderte sich die Situation, und Werner Küppers, der damalige Direktor des alt-katholischen Seminars, konnte 1953 von sieben alt-katholischen Theologen im Konvikt berichten. Unter seiner Ägide wurde das Haus umgebaut und erweitert, sodass es nunmehr die Häuser Baumschulallee 9 – 13 umfasste. Küppers war es auch, der dem so vergrößerten Haus einen neuen Namen gab: Am 6. Mai 1961 wurde es als „Döllingerhaus“ neu eröffnet und sollte im Geiste Döllingers eine internationale Wohn- und Begegnungsstätte für Theologiestudenten verschiedenster Konfessionen werden, in dem sie miteinander leben und lernen konnten und die hier gemachten ökumenischen

Erfahrungen in ihren Heimatkirchen fruchtbar werden lassen sollten.

Küppers' Vision sollte sich so nicht ganz erfüllen, es blieb beim Auf und Ab der Zahlen. In den 80-er Jahren gab es unter Christian Oeyen, dem damaligen Professor am alt-katholischen Universitätsseminar und gleichzeitigen Studierendenseelsorger erneut einen größeren Anstieg der Zahlen sowie attraktive Aktivitäten wie Einkehrtage und liturgische Nächte.

Auf- und Abwegungen prägen auch heute das Döllingerhaus. Immer wieder gibt es größere oder kleinere Veränderungen, Umstrukturierungen und neue Akzente. Das Haus lebt von und mit den Menschen, die in ihm wohnen, leben und arbeiten. Zum Leitungsteam gehören Pfarrer Ralf Staymann, Koblenz, als Direktor, Pfarrer Armin Luhmer, Dresden, als Spiritual und Anne Hensmann-Eßer, Bonn, als Assistentin. Die Johanneskapelle als geistlicher Ort ist offen für Gäste, Studierende und die Menschen, die im Haus wohnen. Sie ist die Konstante vom bischöflichen Konvikt Johanneum zum heutigen Döllingerhaus seit 130 Jahren. Zum Festgottesdienst am 6. Dezember um 19 Uhr sind alle herzlich in die Kapelle des Döllingerhauses eingeladen. ■

## Freiheit für Bischof Carlo Morales und Romel Salinas!

Brief an Präsident Rodrigo Duterte

**22** NAMHAFTRE VERTRETER VERSCHIEDENER deutscher Kirchen und Organisationen, die den Philippinen verbunden sind, haben in einem Brief an den philippinischen Präsidenten die sofortige Freilassung des seit Mai inhaftierten Bischofs der *Iglesia Filipina Independiente* (IFI) Carlo Morales und seines Begleiters Romel Salinas gefordert. Unter den Unterzeichnern sind aus der Alt-Katholischen Kirche Bischof Matthias Ring und Prof. em. Franz Segbers, aus der IFI der Priester June Mark Yanez, der bei der Seemannsmission in Hamburg arbeitet.

In dem Schreiben heißt es unter anderem:

*Jüngste Entwicklungen in den Philippinen beunruhigen uns und bereiten uns Sorgen. Eine davon ist die Verhaftung von Bischof Morales und Herrn Salinas, die als Friedensaktivisten und ehrenwerte Persönlichkeiten bekannt sind. Von unseren Partnern in den Philippinen haben wir erfahren, dass sie am 12. Mai 2017 wegen des Besitzes illegaler Feuerwaffen und einer Handgranate verhaftet wurden und sich ohne stichhaltige Anklage noch immer im Gefängnis befinden. Von glaubwürdigen Zeugen wurden wir informiert, dass die Soldaten und die Polizisten die Angeklagten*



*von ihrem Gepäck getrennt und die belastenden Waffen in ihre Habseligkeiten geschmuggelt haben.*

*Wir möchten daraus nicht schließen müssen, dass sich all Ihre Versprechungen als bloße Schönfärberei darstellen, die die große Mehrheit Ihrer Bürger in einem Chaos von Despotismus, Ungerechtigkeit, Umweltzerstörung und Armut belassen.*

*Deshalb appellieren wir, die unterzeichneten Organisationen und Einzelpersonen aus Deutschland, mit allem Nachdruck, Bischof Morales und Herrn Salinas freizulassen und die ungunst unterbrochenen Friedensverhandlungen zu einem erfolgreichen Ende zu führen. ■*

## Die Dunkelheit durchbrechen

Ausstellung in der Kölner Gemeinde

VON MARION WENGE

**E**IN BILDHAUER UND VIER MALERINNEN STELLEN sich diesem Thema und zeigen vom 12. bis zum 26. November 2017 ihre Werke in der Kölner Gemeinde „Christi Auferstehung“. Die Ausstellung wird am Sonntag, den 12. November 2017, um 12.30 Uhr durch Pfarrer Jürgen Wenge eröffnet und musikalisch vom Gitarristen „Milan“ begleitet.

Die Dunkelheit durchbrechen: Wenn die Tage kürzer werden und es nicht nur draußen dunkler wird, wird auch die Sehnsucht nach Licht bei vielen Menschen größer. Der November ist gefühlt ein „dunkler“ Monat, in dem, noch verstärkt durch die entsprechenden Feiertage Allerheiligen und Allerseelen, Volkstrauertag und Totensonntag, düstere Gefühlslagen die Tage prägen. Umso größer ist die Freude über einen sonnigen Tag, über das Licht der Martinslaterne oder den abendlichen Kerzenschein.

Ganz bewusst möchten der Bildhauer Bernd Müller sowie die Malerinnen Ulrike Dieminger, Karina Dreiser, Regine Ermert und Marion Wenge all diese Facetten und Motive in ihren Werken aufzeigen.

Bernd Müller greift in seinen Skulpturen Situationen des täglichen Erlebens auf. Sie machen sensibel für das, was um uns geschieht und uns berührt. Ulrike Dieminger radelt in ihren Werken förmlich vor dem, was traurig macht, davon. Regine Ermert präsentiert die lichtvollen und fröhlichen Seiten Kölns. Karina Dreiser und Marion Wenge finden Freude im Zeigen von Naturbildern, in Blumenimpressionen und Meeresstimmungen.

Die Ausstellenden und die Kölner Gemeinde laden alle Interessierten ganz herzlich ein. Nähere Informationen zur Ausstellung finden Sie auch im Netz auf der Seite <http://sehnsucht-suche.jimdo.com>. ■



Allein – Bernd Müller



Tour DUS – Ulrike Dieminger



Marion Wenge ist Mitglied der Gemeinde Köln

## Staatlicher Landraub

Berichte der „Lumad“ über die Situation in den Gebieten von Süd-Mindanao, Philippinen

VON LUKAS BUNDSCHUH

**W**ÄHREND MEINES AUFENTHALTS HIER IN den Philippinen habe ich die Möglichkeit, viele verschiedene Eindrücke in Kultur, Tradition und die verschiedenen Lebensweisen zu bekommen. Wir bekamen die Möglichkeit mit den Lumad, den philippinischen Ureinwohnern, zu sprechen und ihre Geschichten zu hören.

Jahr für Jahr treffen sich die Lumad in Manila. Sie versammeln sich unter dem Dach der *Iglesia Filipina*

*Independiente* (IFI) in der *National Cathedral*. „Die Gründe für das Zusammenkommen sind vielfältig“, sagt Juana, deren Name ich zum Schutz ihrer Person geändert habe. „Hier haben wir die Bindung zu Gott, jemand, der über uns wacht“. Hier in der IFI können die Lumad die Offenheit und das Verständnis der Geistlichen genießen. Sie können ohne Angst vor der Regierung frei über das Erlebte mit anderen Lumad reden und ihre Geschichte mit anderen teilen. „Jeder soll wissen, was wirklich passiert in den Gebieten von Mindanao“, sagt Juana. Denn eines vereint sie alle: der Schmerz und der Verlust von Familienmitgliedern und Freunden. Sie selbst musste bei einem Massaker, ausgehend von der philippinischen Regierung, mit ansehen, wie ihrer Tochter in den Kopf geschossen wurde.

Lukas Bundschuh gehört zu den Rand- und Wutachtalgemeinden, zum Vorstand des Bundes alt-katholischer Jugend und macht derzeit eine Erfahrungstour über mehrere Monate in den Philippinen





Lukas Bundschuh (vorne, 2. von rechts) mit Luma

### Juanas Geschichte

Ich möchte euch Juanas Geschichte erzählen und euch so an den Geschehnissen teilhaben lassen:

2010 begann die philippinische Regierung, auf Grund von zahlreichen Bodenschätzen mit der Landübernahme in *South Mindanao*. Nach philippinischem Recht gehören bestimmte Territorien den Ureinwohnern, welche erst dann an die Regierung übergehen, wenn diese ihr Land verlassen oder einen Vertrag unterzeichnen, in dem sie in die Übernahme einwilligen. Für die Übernahme der Gebiete bot die philippinische Regierung anfangs den Stammesführern 4.000.000 PHP als Entschädigung an. Jedoch lehnten die Anführer die Angebote ab. Juanas Ehemann Juan, Anführer des Familienstammes der Luma, erklärte die Entscheidung wie folgt: „Geld ist vergänglich, unser Land aber nicht“. Nach und nach wurden die Stammesführer mit immer mehr Gewalt dazu gezwungen,

die Übernahmeverträge zu unterzeichnen. Juan hielt dem Druck stand, bis er schließlich vor den Augen seiner Frau und seines Stammes erschossen wurde.

Juana erzählte, eines Tages kam er zu ihr und sagte, er wisse, dass er sterben werde, wenn er die Vertragsunterzeichnung ein weiteres Mal verweigert. Er forderte seine Frau und die Stammesmitglieder auf, nicht um ihn zu trauern, sondern Stärke zu zeigen und zu kämpfen, für ihre Rechte und für ihr Land.

Als Juan blutend auf der Straße lag, eilte ihm keiner zu Hilfe. Zu groß war die Angst, vom Militär ebenfalls erschossen zu werden. Aus Schock über das Geschehene floh sie aus dem Stamm und suchte Zuflucht bei der Organisation NCIP (*National Commission of Indigenous People*). Dort konnte sie ihre Angst und ihr Trauma verarbeiten, so dass sie heute ohne Probleme über dieses Thema reden kann. ■



## Heimkehr

VON JUTTA RESPONDEK

ICH HATTE IHM MEINE HAND auf die Schulter gelegt und nickte ihm aufmunternd zu. „Komm, es ist Zeit zu gehen!“ sagte ich. Er sah mich fragend an. „Was, jetzt schon? Warum ausgerechnet jetzt? Siehst du nicht, ich bin gerade bei der Arbeit. Ich bin noch nicht fertig. Lass mich diese eine Sache noch zu Ende bringen.“

„Das sagen alle“, erwiderte ich. „Keiner ist fertig. Nie. Immer passt es gerade nicht. Wenn du das eine beendet hast, hast du schon wieder etwas Neues angefangen. Lass alles liegen und komm. Deine Zeit ist abgelaufen.“

Er erhob sich widerstrebend. Zögerte. „Ich kann mich doch nicht einfach so davon machen. Ich muss meiner Familie Bescheid sagen. Mich von meinen Freunden und Kollegen verabschieden. Und noch einige Dinge regeln. So schnell kann ich nicht.“ „Das konntest du längst erledigen. Du hattest genug Zeit dafür. Die anderen wissen Bescheid. Außerdem: Sie werden nachkommen. Du wirst sie alle wiedersehen. Dann, wenn auch ihre Zeit abgelaufen ist. Jetzt aber bist du an der Reihe.“

Er zögerte immer noch. Sein Blick war ratlos und voller Sorgen. „Ich weiß nicht, ob ich das schaffe.“

Ich weiß nicht, wo es lang geht. Ich weiß nicht, wie schwer es wird. Ich weiß nicht, was mich erwartet. Ich habe Angst.“ „Ich bin doch bei dir. Ich begleite dich. Ich war immer an deiner Seite, hast du das vergessen? An meiner Hand kannst du den Weg nicht verfehlen. Und du wirst es schaffen. Auch wenn es schwer ist. Jeder schafft es. Komm! Das ist jetzt die letzte Etappe. Dann bist du endlich zu Hause.“

Er tastete nach meiner Hand. Machte einen zaghaften Schritt. Sah mich angstvoll an. „Der Weg ist dunkel. Ich kenne ihn nicht. Ich bin ihn noch nie gegangen. Ich sehe nur einen Abgrund, schwarz und bedrohlich. Direkt vor meinen Füßen.“

Ich legte den Arm um ihn und forderte ihn auf, geradeaus zu blicken. „Vertrau mir! Blick nach vorne! Sieh

das Licht in der Ferne. Da ist unser Ziel. Der Steg über den Abgrund führt genau dorthin.“

An mich geklammert betrat er den Steg. Setzte wankend Fuß vor Fuß. Starrte auf das Licht vor uns. Es schien ihm entgegen zu kommen. Plötzlich stockte er. Drückte krampfhaft meine Hand. Ich spürte sein Zittern. „Erinnerst du dich?“ fragte ich ihn. „Dein Vaterhaus. Erkennst du es?“ „Ich weiß nicht“, flüsterte er. „Ja, irgendwie scheint es mir vertraut.“

An meiner Hand tastete er sich vorwärts. Das Licht war heller

geworden. Blendete seine Augen. Wieder blieb er stehen. Hilflos. Unsicher. „Und wie soll ich die Tür finden? Wo soll ich anklopfen? Was mache ich, wenn wir angekommen sind?“ „Die Tür wird sich auf tun“, beruhigte ich ihn. „Du wirst erwartet. Schon lange freut man sich auf deine Heimkehr. Sei unbesorgt, du wirst mit offenen Armen empfangen!“

Er setzte sich wieder in Bewegung. Seine Schritte wurden sicherer, je näher wir kamen. Bald war das Ende des Stegs erreicht. Als er den Fuß auf die jenseitige Seite

des Abgrunds setzte, machte er einen tiefen Atemzug. Dann richtete er sich auf. Hob den Blick. Er ließ meine Hand los und ging ohne mich weiter. Mit leichten Schritten ging er der weit geöffneten Tür entgegen. Strahlendes Licht umfing ihn, brachte seine schwächliche Gestalt zum Leuchten.

Bevor er über die Schwelle trat, drehte er sich noch einmal um und winkte mir zu. Lächelnd. Dankbar. Voller Glück. Froh und erleichtert blickte ich ihm nach, bis er ganz eins geworden war mit dem himmlischen Glanz. ■

## Unvergessen

VON MARKUS STUTZENBERGER

BEI EINEM SPAZIERGANG ÜBER EINEN FRIEDHOF stolperte ich unlängst über das Wort „unvergessen“ auf vielen Grabsteinen. „Wir werden ihm/ihr ein ehrendes Andenken bewahren“, so heißt es oft in Todesanzeigen oder Beileidsbekundungen von Unternehmen über verstorbene, langjährige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Machen wir uns nichts vor: Wenn ich einmal sterbe, sterben auch früher oder später jene, die mich kannten und etwas über mich zu erzählen wissen. Und auch das Bild, das meine Kinder und Enkel von mir haben, wird im Laufe der Zeit verblassen. Die überwiegende Zahl der Beisetzungen in Ostdeutschland findet anonym statt, und auch im Westen wächst sie in dem Maße, wie die Entchristlichung voranschreitet. Dann bleibt vom Verstorbenen noch nicht einmal der Name, und irgendwann wird ein Grab auch aufgelöst und dann verschwinde ich „spurlos“. Es sei denn, man hat einen schriftlichen Nachlass hinterlassen, wie bekannte Dichter, Schriftstellerinnen, Komponistinnen oder Sänger. Dann schimmert vielleicht beim einen oder anderen Rezipienten der Name der Urheberin, des Autors für einen kurzen Moment auf.

Aber machen wir uns auch da nichts vor: Auch das dürfte wohl eher die Ausnahme als die Regel sein. Vielleicht wird das Internet hier die Erinnerung noch an den ein oder anderen bewahren, der dort seine Spuren hinterlassen hat. Es ist allerdings auch ein wenig befremdlich, wie unlängst geschehen, an die Adresse eines vor Jahren Verstorbenen eine Mail zu schreiben und keine Antwort zu bekommen. Klar: Eine Antwort von ihm hätte mir auch zu denken geben müssen...

Es scheint etwas Urmenschliches zu sein, im Hier und Jetzt bleibende Spuren hinterlassen zu wollen, und es scheint zum Trauerprozess mancher Menschen dazugehören, dem oder der Verstorbenen eine Art „Hütte“ zu bauen, wie es die Jünger auf dem Berg Tabor empfinden, um Mose und Elija in ihrem Inneren „festzuhalten“, ihnen einen Ort zu geben. Doch so nah und so intensiv die Verbindung zu einem Menschen irdisch auch war und ist: Sie ist eben immer nur auf Zeit. Nur im Gottesdienst gedenken wir aller unserer Verstorbenen und damit auch der vielen Namenlosen. Nur der Glaube öffnet ein anderes Fenster: Wenn wir Gott schauen, wie er/sie ist, dann erkennt auch er/sie uns in aller Tiefe und Aufrichtigkeit, wie wir sind, ohne das zeitliche Eingebettetsein. Ist das nicht gerade in diesen manchmal so trüben Herbsttagen eine wahrlich frohe Botschaft, die „unvergessen“ bleiben sollte? ■

## Bestattung mit und ohne Würde

Wege der Tiere nach dem Tod

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

ZUNÄCHST SEI DIE FRAGE erlaubt: Kann man eine Tierleiche unwürdig bestatten? Ich meine, das geht gar nicht, denn das Bestatten an sich hat Würde, egal, ob man einen Berg Sand oder Kies aufschüttet oder ob man den

Leichnam „unter die Erde bringt“. Für mich ist diese Tat, einem verstorbenen Tier eine Stätte in der Erde oder ein Seegrab zu geben, mit Anstand verbunden.

Wenn jemand hingegen einen aus böser Tat entstandenen Leichnam

„verscharrt“ oder mit Benzin überschüttet und anzündet, um Spuren zu verwischen oder weil man, wie in Zeiten von Seuchen in der Massentierhaltung, der Leichenberge nicht anders Herr zu werden glaubt als durch den Abdecker, dann handelt er nicht würdig, und daher ist es auch keine Beerdigung oder Bestattung. Aber im Regelfall gilt: Man lässt eine Leiche nicht einfach so liegen und kippt sie auch nicht in die Mülltonne. Kein Wunder, dass immer mehr Tierhalter auch ihren Tieren eine



Markus Stutzenberger ist Geistlicher im Auftrag in der Gemeinde Kaufbeuren



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover





letzte Ruhestatt geben wollen und Tierfriedhöfe boomen – zu ihrem Preis, natürlich.

Die rituelle Bestattung toter Tiere wird weltweit seit etwa 12.000 Jahren praktiziert, die früheste wird in Israel ausgemacht (als Beigabe zu einem Menschen). Die Zyrper führten vor 10.000 Jahren die erste Tierbestattung einer Hauskatze durch. Im antiken Ägypten wurden etliche „heilige“ Tiere wie Katzen, Krokodile, Falken oder Stiere aufwendig einbalsamiert und rituell bestattet. Die Alamannen, Franken und Sachsen – vorausgesetzt, sie waren wohlhabend – setzten ihre Jagdhunde und Pferde bei.



### Wohin mit dem toten Tier?

Heute steigt die Zahl von Tierbestattungen, die wahlweise von einem der etwa 180 Tierbestatter durchgeführt werden, an. In Deutschland sterben rund 1,4 Millionen Katzen und Hunde im Jahr. Es gibt Tierfriedhöfe oder auch eigene Friedwälder. Neben Bestattungsangeboten wie Erd-, Feuer-, See- oder Weltraumbestattung gibt es auch die Diamantbestattung. Hierbei wird nach einer Verbrennung verbliebener amorpher Kohlenstoff der Kremierungsasche zu einem synthetischen Diamanten gepresst, so dass die Hinterbliebenen eine Erinnerung haben. Der amorphe Kohlenstoff gewinnt sich zum Beispiel aus dem Keratin in Haaren oder aus Knochen. (Kosten: ab 4000 Euro aufwärts. Ein Edelstein: ab 2000 Euro.)

Eine kommunale Tierkörperbeseitigungsanlage nimmt etwa 20 – 30 Euro für die Annahme eines Tieres. Beisetzungen auf Tierfriedhöfen – mittlerweile gibt es rund 120 – kosten zwischen 100 und 300 Euro plus Grabmiete (einige hundert Euro).

Finanziell günstiger ist meist die Einäscherung. Bei Tieren wird die Feuerbestattung auf Wunsch einzeln durchgeführt und die Asche in einem Behältnis dem Tierhalter übergeben, der sie dann andächtig aufbewahren beziehungsweise bestatten oder verstreuen kann (etwa 180–300 Euro). Ansonsten werden mehrere Tiere als Sammelinäscherung verbrannt und vom Tierkrematorium beigesezt oder in Streubeeten verteilt (100–200 Euro für eine Katze, 130–230 Euro für einen Hund). Manche Tierarztpraxen nehmen eine geringe Gebühr und verfahren so mit in ihrer Praxis verstorbenen Haustieren, die vom Besitzer nicht zur privaten Beerdigung mit heim genommen werden (können). Üblicherweise führen Tierarztpraxen aber eingeschlaferte Tiere der Tierkörperverwertung zu.

Hier werden tote Tierkörper und Schlachtabfälle in einer Tierkörperbeseitigungsanstalt (Abdeckerei) verarbeitet. Die angelieferte „Rohware“ wird in die Aufnahmemulden der Verwertungsanlage abgekippt. Bei Bedarf – zum Schutz vor Tierseuchen – untersucht ein Amtsarzt, bevor das Fell (die „Decke“) abgezogen wird zur getrennten Weiterverarbeitung. Die Rohware wird weiter mit Grob- oder Feinbrechern zerkleinert und für 20 Minuten einer thermischen Sterilisation ausgesetzt. So entsteht ein steriler Fleischbrei, der in heute gängigen Verfahren entweder getrocknet und in Schneckenpressen entfettet und vermahlen oder im Nassverfahren durch Zentrifugen oder Absetzverfahren entfettet wird.

Tiermehle können als Zusatzbrennstoff in Kohlekraftwerken dienen. Früher übliche Verfütterung an landwirtschaftliche Nutztiere ist inzwischen dank Verseuchungsgefahr durch BSE verboten. Geeignete Fleischmehle werden auch als NP-Dünger eingesetzt. Tierfett kann an die chemische Industrie gehen, die Schmierfett für technische Anwendungen oder Biodiesel

(Fettsäuremethylester) daraus macht. Futterknochenschrot aus zerkleinerten entfetteten Knochen dient hauptsächlich als Mineralstoffträger.

Die Frage, wohin mit der Leiche seines Lieblings, stellt sich jedem mitfühlenden Tierbesitzer.

Gartenbestattungen sind nach dem Tierkörperbeseitigungsgesetz erlaubt unter folgenden Bedingungen: Der Garten darf nicht in einem Wasser- oder Naturschutzgebiet liegen. Ein bis zwei Meter Abstand zu öffentlichem Gelände (dazu zählt auch der Bürgersteig). Zudem muss das Tier mindestens einen halben Meter tief eingegraben werden, damit nicht etwa Hunde es riechen und wieder ausbuddeln, und es soll von einem schnell vermodernden Material umwickelt sein, etwa Zeitung, Handtuch oder Bettlaken. Bei kleineren Tieren muss keine Genehmigung vom Veterinäramt eingeholt werden, bei größeren hingegen schon, wobei die Erlaubnis meist erteilt wird, es sei denn, das Tier starb an einer meldepflichtigen Erkrankung.

Eine Waldbestattung (außer auf einer extra ausgewiesenen Fläche wie einem Friedwald für Tiere) ist grundsätzlich verboten. Wie der auf Tierrecht spezialisierte Anwalt Andreas Ackenheil vom Deutschen Anwaltverein (DAV) mitteilt, können hierfür als Ordnungswidrigkeit nach dem Tierkörperbeseitigungsgesetz Bußgelder von bis zu 15.000 Euro drohen. Auch an die Entsorgung über den Hausmüll denken die ganz Verzweifelten, die keinen Garten haben. Hier dürften aber nur kleinere Haustiere rein, „größere Tiere darf man aber auf keinen Fall über den Hausmüll oder die Biotonne entsorgen“, so der Anwalt.

Schlussendlich gibt es immer noch Menschen, die ihren tierischen Liebling ausstopfen lassen. Stopfen früher Präparatoren meist gejagte Tiere aus, sind es heutzutage jedoch immer häufiger Haustiere. Dies lassen sie sich aber etwas kosten (ab 400 Euro aufwärts). Auf jeden Fall ist es nicht leicht, ein Tier zu verlieren, aber egal, wo die irdischen Überreste manchmal notgedrungen landen – die meisten Menschen tragen es ihr Leben lang im Herzen. ■

## Gute Frage...

Vom Unterschied zwischen (den meisten) Erwachsenen, Kindern und Jugendlichen

VON GREGOR RIES

**M**EISTENS, WENN EIN JÜNGERER EINE FRAGE stellt, bekommt er eine lange, ausführliche Erklärung – und irgendwann schaltet der Fragesteller ab. Als Erwachsene lieben es die meisten, etwas kompetent, erschöpfend und überzeugend erklärt zu bekommen. Wäre ich bissig, würde ich sagen: „Das spart Zeit und eigenes Denken“. Kinder und Jugendliche finden das bis zu einem gewissen Grad auch ganz bequem – aber viel früher kommen die Impulse: „Ich will selber denken“ und „stimmt das, was der da sagt?“ – und dann kommt eine Nachfrage nach der anderen, bis man irgendwann als Erwachsener aufgibt.

Dann antwortet man der Nervensäge vielleicht: „Das verstehst Du noch nicht“, „dafür bist Du noch zu klein“ und verbirgt damit, dass man manches vielleicht selbst noch nicht ganz zu Ende gedacht hat...

Ein tolles Rezept, um gemeinsam zu interessanten Gesprächsergebnissen zu kommen, ist: nicht Antworten geben, sondern (ernst gemeinte) Gegenfragen stellen. Oder wenn man mal wieder auf jemanden gestoßen ist, der alles ganz genau weiß: selber denken und Fragen über Fragen stellen – dann trennt sich schnell beim Gegenüber die Spreu vom Weizen, und im besten Fall kommt man in ein gemeinsames Fragen und Suchen nach Antworten.

### Wie komme ich in drei Fragen von der Dampfmaschine zur Atomphysik?

Bevor ich jetzt selbst den gleichen Fehler mache, hier zur Illustration eine mögliche Lösung für das Dampfmaschinenproblem:

→ **Frage 1:** Was ist eigentlich eine Dampfmaschine?

**Antwort:** Eine Maschine, die von Dampf angetrieben wird.

→ **Frage 2:** Wie kann man mit Dampf eine Maschine antreiben?

**Antwort:** Man erhitzt Wasser, bis es kocht und zu Dampf wird. Dadurch dehnt es sich aus, der Druck wird größer und man kann ihn in einen Kolben leiten, der dadurch bewegt wird.

→ **Frage 3:** Warum dehnt sich Wasser aus, wenn es heiß und zu Dampf wird?

**Antwort:** Peng! Da wären wir bei der Atomphysik ... und viele würden sich flüchten ins „Das verstehst du noch nicht!“ Nur diejenigen, die es wirklich verstanden haben, würden jetzt zum Beispiel mit dem Fragenden ein Gedankenexperiment machen, in dem es möglicherweise um verschieden stark geworfene Gummibälle geht. Wer es aber selbst nicht genau weiß, kann ab hier auch gemeinsam mit dem Fragenden sich

auf die Suche nach einer Lösung machen – und beides kann eine spannende Sache sein.

Deswegen will ich immer mal wieder in einem Artikel keine Antworten geben, sondern auf (hypothetische) Antworten nur Fragen stellen. Antworten (oder weiterfragen) muss dann jede und jeder selbst – für sich oder gemeinsam mit anderen.

Auf dass wir zu spannenden Ergebnissen kommen.

### Und hier die erste Gute Frage: Was bedeutet für Dich der Körper eines Menschen, sowohl im Leben wie im Tod?

Neulich las ich in einer Fachzeitung, dass jemand eine Methode gefunden hat, die den Körper eines Menschen mit weniger Kosten und Energieaufwand entsorgt als eine herkömmliche Feuerbestattung: Kurz gesagt wird der Körper mit Hilfe eines konzentrierten Laugengemisches aufgelöst – als bestattungsfähiger, hygienisch-sauberer Rest bleiben die Knochen, Zähne und eventuelle Implantate.

Gute Idee? Bei mir stellte sich bei der Vorstellung ein Unwohlsein ein und ich fragte mich, warum. Die Antwort liegt in meinem Bild vom Körper eines Menschen. Aber vielleicht denken Sie ja ganz anders? Was also ist Ihr Bild vom menschlichen Körper, und was würde das, wirklich zu Ende gedacht, bedeuten?

### Maschine?

1. Für mich ist der Körper nur eine biologische Maschine. Wenn sie kaputt ist, muss sie repariert werden. Und irgendwann ist sie ganz kaputt. Das war's dann. Aber es ergeben sich Fragen:
  - Das bedeutet doch, man muss dafür sorgen, dass die Maschine möglichst lange läuft – oder?
  - Also auf alles Ungesunde verzichten und viel Sport treiben?
  - Und sollte man es sich dann nicht einfach nur gut gehen lassen? Ein zufriedenes, glückliches Leben anstreben? Egal auf wessen Kosten, solange man nicht erwischt wird?
  - Dass man zu den Leuten, die einen umgeben, ausreichend gut ist, bedeutet Lebensqualität – gegenüber anderen, die man gar nicht kennt, gut zu sein oder Verantwortung zu zeigen, ist eigentlich Luxus, oder? Man kann ihn sich leisten, wenn's Spaß macht, oder es lassen?
  - Und wenn man dann tot ist, die Maschine kaputt – sollte man da nicht jedes brauchbare Ersatzteil nutzen? Wäre nicht nötig, aber vernünftig, oder?
    - Eigentlich könnte man dann doch auch den kaputten Rest nutzen – ist schließlich hochwertiges Eiweiß? Als Tierfutter sicher zu gebrauchen. Oder besser noch: zu „Soylent Green“ (aus dem Menschenfleisch hergestellte Menschennahrung im Science-Fiction-Film „... Jahr 2022 ... die überleben wollen“) verarbeiten?
    - Gibt es dann eigentlich noch einen Unterschied zwischen Tier und Mensch – oder ist das eher





wie der Unterschied zwischen R4 und Porsche – eigentlich beides nur Maschinen?

- Und gibt es einen Gott?
- Hat der die Maschinen konstruiert und gebaut?
- Warum wohl, wenn sie doch so (relativ) schnell kaputt gehen?
- Und ist Gott eventuell nicht perfekt? Denn es gibt ja auch von Geburt an „kaputte“ Maschinen...

#### Wohnung der Seele?

2. Für mich ist der Körper wie ein von Gott gemachtes Gefäß oder eine Wohnung für die göttliche Seele. Beides gehört für das Menschsein zusammen.
  - Bei dieser Beschreibung fällt mir sofort das Bild einer schönen Vase oder Schale ein – trifft es das?
  - Oder wie Gott den Menschen aus Lehm formt und ihm den göttlichen Atem gibt?
  - Und was ist dann unsere Aufgabe gegenüber diesem Gefäß?
  - Es gut zu pflegen, damit ein schönes Äußeres der Schönheit der Seele entspricht?
  - Die Gefäße zum Blitzen und Blinken bringen? Kann das von eventuell welkenden Blumen ablenken?
  - Und was ist mit den wunderschönen Vasen, in denen ganz hässliche Blumen gedeihen?
  - Und was mit den unansehnlichen Stücken, deren Blumen wunderschön sind?
  - Wurde da etwas verwechselt?
  - Und sollten wir uns dann nicht eher um die Blumen als um die Gefäße kümmern?
  - Aber wäre das andererseits nicht nur eine Ausrede, weil es billiger und bequemer ist?
  - Und was passiert mit den Gefäßen nach dem Tod? Sind sie nicht nutzlos, jetzt, wo der Inhalt unwiederbringlich fort ist?
  - Kann man sie dann nicht möglichst billig und umweltschonend entsorgen?
  - Oder als Andenken präparieren?
  - Und wenn beides zusammen gehört – ist dann die Seele nach dem Tod nur ein minderwertiger Mensch, weil ja ein Teil fehlt?
  - Braucht sie dann vielleicht ein neues Gefäß am jüngsten Gericht?

#### Versuchung und Sünde?

3. Für mich ist die Seele der eigentliche Mensch. Der Körper bedeutet nur Sünde, er bietet uns die Möglichkeit, uns für das Böse zu entscheiden – oder aber, wenn wir ihn besiegen, die Prüfung

hier auf der Welt zu bestehen und als Seele zu Gott zu gelangen.

- Würde es dann nicht reichen, den Körper nur so am Leben zu halten, aber pflegen oder ihn gar schmücken wäre doch nicht nur überflüssig, sondern sogar unangebracht – oder?
- Müsste man dann noch arbeiten? Sozialhilfe reicht doch sicher zum Überleben?
- Was für einen Sinn hätte es, anderen in materieller Not zu helfen? Um Pluspunkte für das Jenseits zu sammeln?
- Sollte man dann lieber vielen „gerade so“ helfen als wenigen „mehr“ zu einem besseren Leben?
- Sollte man dafür sorgen, dass es möglichst viele Seelen auf dieser Welt gibt?
- Oder ist es nicht für jede Seele besser, möglichst schnell zu Gott zu gelangen?
- Wenn alles nur eine Prüfung ist, gibt es dann gar keine Schönheit, Harmonie, Liebe in dieser Welt?
- Oder ist all das eigentlich nur dazu da, um uns abzulenken und in Versuchung zu führen?
- Warum schickt Gott dann immer neue Seelen zur großen Prüfung in die Welt?
- Oder sind es gar dieselben, die immer wieder geprüft werden?
- Ist dann die Zeugung eines Menschen etwas Gutes? Schließlich wird ja dadurch erneut eine Seele in die großen Versuchungen dieser Welt gezwungen...
- Und wenn die Seele im Tod zu Gott gelangt – was soll man dann mit dem sündigen Körper machen?
- Schnell aus der Welt schaffen, wie auch immer?

#### Ihre Antwort?

Und was ist Ihre Antwort?

Und was bedeutet diese Antwort?

Für Ihr Leben?

Für den Umgang mit anderen Menschen?

Für den Körper nach Ihrem Tod?

Für Ihr Bild vom Menschsein?

Der Herbst ist eine wunderschöne Jahreszeit, um darüber beim Schein einer Kerze nachzudenken. Vielleicht auch, um sich mit vertrauten Menschen darüber auszutauschen.

Und vielleicht auch, um die Gedanken aufzuschreiben damit wir in größerer Runde in der Gemeinde oder über einen Leserbrief in *Christen heute* ins Gespräch kommen können.

Schnelle und sichere Antworten wird es vermutlich nicht geben. Aber manchmal ist die gemeinsame Suche viel schöner als eine fertig formulierte Antwort. ■

## Straßengraben-Kultur mit und ohne Grab

oder: Autodekoration mit „Sensenman“

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

WIE SAGT ES DAS HAUS WINTERFELL IN „Game of Thrones“: „Winter is coming.“ Der Winter kommt. Unaufhörlich. Und so will ich mich hier einmal darüber auslassen, was im Winter über die Schwelle hilft, sprich, was uns hilft, nicht depressiv zu werden und mit den Novembergedanken an Tod, Grab und Sterben heiter und gelassen schon an ein Weiterleben im Frühjahr zu denken. Und hier hilft uns die Kunst des Dekorierens ungemein. Heute spreche ich über „Autozubehör“, nämlich Dekoartikel für Straßengraben (und andere Gräber). Und das nicht nur zur Winterszeit, nein, auch im Sommer, wenn es schneit.

Das Auto als der Deutschen liebstes Kind hat ja, wie man an der carsharingfreudigen Jugend erkennt, angeblich ausgedient. Doch wer eins hat, das zu Zeiten des Dieselskandals noch fahren darf, schätzt es – nein, nicht nur zum schnellen Brausen oder beim Masseneinkauf an Feiertagen, sondern auch als ganzjähriges Dekorationsobjekt. So neigen Menschen dazu, allem ihre spezielle Note aufzudrücken, beziehungsweise sich über ihren Kleidungsstil oder Dekorationen zu verwirklichen. Das ist zwar nicht das, was man landläufig unter „Autozubehör“ findet, aber auch nicht zu verachten in der deko-freudigen und nicht nur dunklen Zeit. Und das war früher auch schon so, nur dass damals die nickenden Stoffhunde und behäkelten Klosettrollen im Fond mitfuhren.

Ein ganz extremer Fall kurvt in Minden mit seinem zutapezierten Flitzer durch die Gegend: das Auto eines Alien, möchte man meinen. Da pappen allerlei Aluminiumfolien an den Fenstern und ragen alle möglichen Antennen aus dem Gefährt, das bis auf den letzten Winkel mit Metall zugeklebt ist. Man denkt sich seinen Teil bei dessen Besitzer und seiner Gefährtin. Die haben entweder Kontakt zu Außerirdischen oder panische Angst davor, verstrahlt und verelektrosmogt zu werden.

Zu alten Zeiten, da ich beruflich in meinem Auto mehr unterwegs war als zuhause, richtete ich mein

#### Leserbrief von Raimund Heidrich zur Ansichtssache „Courage“ in *Christen heute*, 9/2017

ALT-DEKAN KLEIN MACHT MUT ZU einem weiten Blick und auch dazu, seine Vorschläge umzusetzen, und zwar heute! Schon Jesus stellt uns den Maßstab vor Augen: „Jeder Schriftgelehrte, der ein Jünger des Himmelreiches geworden ist, gleicht einem Hausherrn, der aus seinem reichen Vorrat Neues und Altes hervorholt“ (Mt 13,52). Das heißt ja,

dass eben nicht nur Altes oder nur Neues gefragt ist, sondern aus beidem geschöpft werden kann. Unausgesprochener Maßstab ist das, was den jeweiligen Menschen jetzt (!) konkret gut tut und weiterhilft!!

Aber was nützt der Hinweis auf das Thomasevangelium (den ich für weiterführend halte!!), wenn nur wenige diesen Text überhaupt kennen? Wie steht es außerdem bei unseren Gemeindegliedern um das Grundwissen in Bezug auf die

Fahrzeug ebenfalls möglichst wohnlich ein. Und zwar in einer Mischung meiner Seele, die ich zur damaligen Zeiten (ich war etwa 24) als blumenfreundlich, schwarzhumorig und dem „inneren Kind“ zugetan beschreiben möchte. So kreuzte ich zu meinen Terminen auf mit einer anspruchslosen Kalanchoe an der Nebensitzkopfstütze hängend, mit Riesent Teddy „Bonduelle“ auf dem Beifahrersitz und einem auf- und abhüpfenden Gummiskelett am Innenspiegel.

Auch heute mache ich mir Gedanken über den Charakter der Autobesitzenden, die vorn einen Schlumpf am Autospiegel hängen haben, einen Rosenkranz, oder gar vorn einen Teddy, während hinten im Fond Hexe und Skelett am seidenen Faden baumeln. Ich bin zu folgenden Resultaten gekommen:

Männlicher Fahrer + Teddy mit übermäßigem männlichem Genital: Schwuler Provokateur (das vermute ich nicht nur, ich weiß es!).

Weibliche Fahrerin + Prinzessin Lilifee: Kindliche Traumtänzerin.

Männlicher Fahrer + Teddy mit Kochschürze: Pantoffelheld.

Weibliche Fahrerin + Hexe auf Besen: Will wohl frech werden!

Männlicher Fahrer + Prinzessin Lilifee, Sonnenbrille und falschen Zähnen: Musste zwangsweise das Auto ausleihen und schämt sich, erkannt zu werden...

Mit meiner pseudo-psychologischen kleinen Seelenschau (die Sie natürlich jederzeit anders interpretieren dürfen) versüße ich mir den Tag, wenn ich, da heutzutage per Pedes oder Velo unterwegs, meinen Einkauf heim buckele. Auf den „Klopfer“ allerdings warte ich noch: Fahrer/Fahrerin im Greisenalter mit Loriots Monstergebiss am Steuer + hüpfendem Sensenmann am Spiegel. Aber da muss man wohl leider verstehen, dass es den Greisen auf den letzten Metern nicht mehr ganz geheuer ist, mit dem Tod zu scherzen. Es sei denn, es gibt einen Scheinerfolg, wie in einem Cartoon von Peter Thulke, wo ein Mann am Steuer ganz glücklich zu seiner Beifahrerin sagt, als eine Sense vor der Motorhaube durch die Luft fliegt: „Ich habe den Tod besiegt!“ Die Frau darauf mit einem Seitenblick: „Das war ein Bauer.“

Also, weiterhin gute Fahrt durch das deutsche Winterfell – äh, den Winterschneefall... Wir sehen uns hoffentlich im Frühjahr gesund und munter wieder. Auch gern mit stilisiertem Fischaufkleber am Heck... ■

kanonischen Evangelien (Matthäus, Markus, Lukas und Johannes)? Wie steht es um die Fähigkeit zur theologischen Diskussion, bei der natürlich auch Emotionen eine Rolle spielen werden? Wir brauchen vor Auseinandersetzungen in diesen Fragen keine Angst zu haben. Allerdings sind eine faire Streitkultur und eine fundierte theologische Erwachsenenbildung Grundvoraussetzungen.

Raimund Heidrich  
Gemeinde Dortmund







18. November	3. Dekanats-Musik-Tag NRW, Aachen	22.-26. Mai	Treffen des Anglikanisch/Alt-Katholischen Koordinierenden Rates, Canterbury (England)
18. November	Filmdreh des baj NRW Filmmuseum Düsseldorf		
13. Januar	Verabschiedung von Pfarrer Rudolf Geuchen, Dortmund	8.-10. Juni	Dekanatswochenende des Dekanats Nordbaden
21. Februar, 18 Uhr	Christmesse, Namen-Jesu-Kirche Bonn	9. Juni ◀	Dekanatsfrauentag des Dekanats Nordrhein-Westfalen, Köln
6. März	Treffen der Kontaktgruppe zwischen Alt-Katholischer Kirche in Deutschland und Vereinigter Evangelisch-Lutherischer Kirche in Deutschland	15.-17. Juni ◀	Dekanatstage des Dekanats Südbaden Kirchberg
9.-11. März	Diakonenkonvent, Hannover	16. Juni	Dekanatstag Dekanat NRW Essen
17. März	Landessynode Dekanat Südbaden Freiburg	20.-22. Juli ◀	Dekanatswochenende des Dekanats Bayern
16.-20. April	Gesamtpastoralkonferenz Neustadt an der Weinstraße	14.-16. September ◀	Dekanatswochenende des Dekanats NRW
20.-21. April	20. Tagung des Internationalen Arbeitskreises Alt-Katholizismus-Forschung, Bonn	17.-20. September ◀	Treffen der Internationalen Alt-Katholischen Bischofskonferenz, Wien
27. April-1. Mai	Jugendfreizeit „Ring frei. Runde 7“ Birkenau	20.-23. September	Internationaler Alt-Katholiken-Kongress, Wien
9.-13. Mai	101. Katholikentag, Münster	3.-7. Oktober ◀	61. Ordentliche Bistumssynode, Mainz
19. Mai	Diakonatsweihe in der Namen-Jesu-Kirche, Bonn	11. November ◀ 10 Uhr	Frauenfrühstück „Wege zu neuer Kraft - kleine Alltagsrituale“, München

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: [termine@christen-heute.de](mailto:termine@christen-heute.de). Diese und weitere Termine finden Sie unter [www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html](http://www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html).

Christen heute –  
Zeitung der Alt-Katholiken  
für Christen heute

#### Herausgeber

Katholisches Bistum der  
Alt-Katholiken in Deutschland

#### Redaktion

Gerhard Ruisch (verantw.),  
Ludwigstraße 6, 79104 Freiburg  
Tel. 07 61 / 3 64 94  
E-Mail: [redaktion@christen-heute.de](mailto:redaktion@christen-heute.de)

#### Walter Jungbauer

Internet:  
<http://www.christen-heute.de>

#### Erscheinungsweise

monatlich

#### Design, Layout und Bildbearbeitung

John L. Grantham  
E-Mail: [john.grantham@gmail.com](mailto:john.grantham@gmail.com)

#### Vertrieb und Abonnement

Christen heute,  
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand  
Tel: 0 48 42 / 4 09  
E-Mail: [versand@christen-heute.de](mailto:versand@christen-heute.de)

#### Nachrichtendienste

epd, KNA, APD

#### Verlag und ©

Alt-Katholische Kirchenzeitung,  
Bonn. Nachdruck nur mit  
Genehmigung der Redaktion.

#### Abonnement Inland

21,50 € incl. Versandkosten;  
Ausland: 28 €

#### Fotomaterial

Alle Fotos von Flickr.com werden  
unter dem *Creative Commons License*  
für nicht-kommerzielle Zwecke  
eingesetzt.

#### Druck

Druckerei & Verlag Steinmeier  
Deiningen

#### ISSN

0930-5718

#### Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben

5. November, 5. Dezember, 5. Januar

#### Nächste Schwerpunkt-Themen

##### Dezember

„...nicht nur zur Weihnachtszeit“,  
100. Geburtstag von Heinrich Böll

##### Januar

Willkommenskultur in  
unseren Gemeinden

##### Februar

Widerstand heute — 75. Jahrestag der  
Ermordung der Geschwister Scholl

Bitte beachten Sie, dass Leserbrief  
nicht länger als 2.500 Zeichen mit  
Leerzeichen sein sollten!  
Die Redaktion behält sich  
Kürzungen vor.

Bitte wenden Sie sich in allen  
Fragen zum Abonnement an den  
Vertrieb, nicht an die Redaktion!



fortgesetzt von Seite 2

#### Glückliche, aber isolierte Pfarrersfrauen

US-PFARRERSFRAUEN ERLEBEN DAS Amt ihrer Ehemänner einer Umfrage zufolge als Bereicherung. Allerdings fühlen sie sich durch die herausgehobene Stellung oftmals isoliert. Zwei Drittel der Ehepartner von Geistlichen arbeiten demnach unentgeltlich in Kirche und Gemeinde mit; ein Fünftel geht einer bezahlten Arbeit nach. Rund 80 Prozent empfinden ihr Leben im Pfarrhaus als stressig, da sie aus ihrer Sicht häufig als eine Modellfamilie angesehen und beurteilt wurden. Männer von Pfarrerinnen wurden nicht befragt.

#### Langjähriger Einsatz für Menschenrechte gewürdigt

EIN LANGJÄHRIGER PARTNER VON *Brot für die Welt* gehört in diesem Jahr zu den Trägern des Alternativen Nobelpreises: **Colin Gonsalves**. Der indische Anwalt wird für seinen langjährigen und unerschrockenen Einsatz für die Menschenrechte geehrt. Der 65-Jährige ist ein erfahrener Anwalt am Obersten Gerichtshof in der indischen Hauptstadt Neu Delhi. Mit einer Musterklage hat er die Anerkennung des „Rechts auf Nahrung“ vor dem indischen Verfassungsgerichtshof erstritten und erreicht, dass es heute ein freies Schulessen und ergänzende Nahrung für Millionen armer Kinder sowie für Schwangere und Heranwachsende gibt. Cornelia Füllkrug-Weitzel, die Präsidentin von *Brot für die Welt*, sagt: „Colin Gonsalves hat Rechtsgeschichte geschrieben und das Leben Millionen Marginalisierter und Entrechteter verbessert. Wir freuen uns sehr, dass dieser herausragende Menschenrechtsanwalt und Partner unseres Werks mit dem Alternativen Nobelpreis geehrt wird.“

#### „Gottes Gesetz“ etablieren

DER NEUE SPITZENKANDIDAT DER Republikaner für die Senatswahlen im US-Bundesstaat Alabama wirbt für die Abschaffung des säkularen Rechtsstaats. Der zweimal in seinem Amt als oberster Verfassungsrichter des Südstaats suspendierte **Roy Moore** will stattdessen „Gottes Gesetz“ als einzig gültiges Recht etablieren. Nach seinem Erdrutsch-Sieg bei den Vorwahlen, bei denen er den von US-Präsident Donald Trump unterstützten Amtsinhaber **Luther Strange** mit zehn Punkten hinter sich ließ, twitterte Moore ein Foto zweier Steintafeln mit den zehn Geboten. Diese sollen nach Vorstellung des Senats-Kandidaten Grundlage des amerikanischen Rechts werden. Moore war in der Vergangenheit regelmäßig durch erzkonservative Stellungnahmen zu religiösen, politischen und gesellschaftlichen Themen aufgefallen. Homosexualität nannte er eine „Bestialität“, vor der Kinder geschützt werden müssten, den Islam hält er für eine „falsche Religion“.

#### Einsatz gegen mangelhafte Rosenkränze

IN ANDENKENLÄDEN AM VATIKAN hat die italienische Polizei gut 700.000 Artikel beschlagnahmt, die nicht den europäischen Verbraucherschutznormen entsprechen. Sie zog Rosenkränze und Heiligenbilder sowie Mitbringsel wie Magnete, Schlüsselanhänger und Aschenbecher im Wert von mehr als 1,5 Millionen Euro aus dem Verkehr. Die Waren hätten weder hinreichende Angaben über Hersteller und verwendete Materialien noch Hinweise zum Gebrauch oder zu möglichen Gesundheitsrisiken enthalten. Drei italienische und ein chinesischer Geschäftsinhaber wurden bei der Handelskammer wegen Verstoßes gegen den Verbraucherschutz angezeigt und erhielten Geldbußen in Höhe von insgesamt 10.000 Euro.

#### Kein anglikanisches Investment bei ExxonMobil!

CHRISTLICHE MENSCHENRECHTSorganisationen drängen die *Church of England* zu einem Rückzug aus ihrem Investment in den Energiekonzern ExxonMobil. Es sei erwiesen, dass das Unternehmen seit den 1970er Jahren von den drohenden Folgen des Klimawandels gewusst, dies aber vor der Öffentlichkeit vertuscht habe, sagte eine Sprecherin der Organisation *Christian Climate Action*. Es sei Zeit, das Geld der Kirche anderswohin zu transferieren und auf ethische Investments zu setzen. Christliche Demonstranten hielten eine Nachtwache vor dem *Church House*, dem Finanzsitz der *Church of England*. 2013 hatte Primas **Justin Welby** angekündigt, alle Investments genau überprüfen zu lassen. Der Erzbischof von Canterbury arbeitete vor seiner Priesterweihe als Öl-Manager.

#### Sterbewünschen nicht zu schnell nachgeben

DER FREIBURGER MORALTHEOLOGE **Eberhard Schockenhoff** hat einen differenzierten Umgang mit Sterbewünschen von Patienten gefordert. „Wenn Menschen sagen, dass sie sterben möchten, bedeutet das nicht immer, dass der Lebenswunsch vollständig erloschen ist“, sagte er. Er verwies auf medizinische Studien, wonach Schwerkranken häufig dann Sterbewünsche äußerten, wenn ihre palliative Versorgung unzureichend sei. „Wird daraufhin die palliative Sedierung nachgebessert, verschwinden oft die Sterbewünsche wieder.“ Schockenhoff erläuterte, Sterbewünsche und -gedanken könnten in wellenförmigen Bewegungen kommen und wieder gehen. Nicht immer seien sie ein „Indiz für eine wohlherwogene Entscheidung“. ■

Solch einen Gott kann es nicht geben. Was soll das für ein allmächtiger Gott sein, der erst eine Welt schafft, die dann aber so schlecht ist, dass sie vom eigenen Sohn wieder erlöst werden muss?

Der frühere CDU-Generalsekretär Heiner Geißler in einem Interview kurz vor seinem Tod





## Veränderungen öffnen den Blick

VON TRAUDL BAUMEISTER

**E**S IST VIELE JAHRZEHNTE her. Damals schrieb ich einen Brief an den römisch-katholischen Bischof meiner damaligen Diözese. Ich, damals Teenager, fragte ihn darin, warum ich nicht Priester werden kann und warum Priester nicht heiraten können. Wen das störe.

Antworten, die mir genügten, bekam ich nicht. Ich verstand schon damals das Problem dabei nicht. Ich sah auf der einen Seite den christlichen Gott, auf der anderen die Menschen. Mehr Unterscheidungen, fand ich, brauche es in Sachen Glauben nicht. Ein Gott, der nur mit einem Teil der Menschen eine besondere Beziehung eingehen kann und alle anderen davon ausschließt, an den konnte ich nicht glauben. Gott war für mich weder männlich noch weiblich. Der kindliche „liebe (männliche) Gott“ hatte sich verändert zu etwas unsagbar Großem mit Jesus, seinem für uns Mensch gewordenen Sohn. Für ihn konnte ich Sympathie, Vertrauen, Freundschaft und Liebe empfinden, mit ihm konnte ich mich auch hart auseinandersetzen – jenseits jeder Erotik, jenseits jeder Mann-Frau-Problematik des Alltags. „Ecce homo“ – siehe der Mensch, das trifft mein Gefühl ziemlich gut. Jesus der Mensch, geschlechtslos oder besser: sozusagen beide in sich tragend.

Ein paar Jahrzehnte später haben mich diese und andere Gedanken schließlich zu den Alt-Katholiken geführt. Eine Ankunft wie ein Heimkommen zu lange vermissten Familienmitgliedern. Ich entdeckte Vieles – und entdeckte immer noch Neues –, das bisher vage Glaubensgedanken

endlich in Worte gießt, zuvor leeren Ritualen und Floskeln zu einem Sinn verhilft; ich erlebe Glaubensgemeinschaft und das wohltuende Gefühl, trotz aller Zweifel festen Halt zu haben. Das tut unendlich gut und stärkt ungemein.

### Ein Wort ändert alles

Wie schwierig und langwierig es trotz allem ist, lang gepflegte Traditionen aufzubrechen, erlernte Verhaltensweisen und gedankenlos übernommene Reden abzulegen, auch das habe ich mittlerweile erfahren, bei mir und anderen, manchmal schmerzvoll. Warum erlebe ich auch bei uns so selten eine Frau am Altar, dass ich es noch immer als etwas Besonderes registriere? Warum besteht unsere Synodalvertretung in der überwiegenden Mehrzahl aus Männern? Warum singen die Lieder, sprechen die Texte meist von Herr oder Vater? Warum ist der Weltgebetstag noch immer überwiegend im Gedächtnis der Frauen verankert? Warum finden so wenige moderne spirituelle Elemente regelmäßig Platz im alltäglichen Gottesdienst?

Ich könne es mir einfach machen und sagen, die Männer sind schuld. Sie lassen uns nicht, sie machen sich lustig über Versuche einer geschlechtergerechten Sprache, sie reißen alle Posten an sich, schieben alles Weibliche in den Hintergrund. Ja, manche Männer tun das – aber ebenso auch Frauen. Auch Frauen ziehen sich auf altgewohnte Rollenbilder zurück, verschmähen das Männliche, verlachen das Weibliche, scheuen Verantwortung.

Männer wie Frauen zweifeln an, dass es einen Sinn hat, andere Worte, neue Gesten, neue Abläufe zu suchen

und zu finden. Und sei es nur, um denjenigen die göttliche Liebe nahe zu bringen, für die „Vater“ jemand ist, den sie am liebsten aus ihrem Leben verbannen möchten, den sie nur mit Gewalt, Angst und Leid verbinden.

Dabei öffnet, sensibel mit Sprache und Gesten umzugehen und Worthülsen stetig neu zu überdenken, Ohren und Augen für die Zwischentöne, für das, was mittransportiert wird – und für den eigentlichen Kern. Veränderungen weiten den Blick auf Althergebrachtes, helfen besser zu erkennen, was wertvoll und was überflüssig ist, was sinnvoll, was sinnfrei.

Wie sehr ein einziges, anderes Wort den Blick völlig neu öffnen kann, habe ich kürzlich erlebt. In der Textstelle im biblischen Buch Jesus Sirach 27,30–28,7 wurde in der neuen Einheitsübersetzung das letzte Wort im letzten Satz geändert von „Schuld“ in „Fehler“. Dort heißt es: „Denk an die Gebote und grolle dem Nächsten nicht, denk an den Bund des Höchsten und übersieh die Fehler!“ (statt „vergib die Schuld“). Was da passiert, ist ein Perspektivenwechsel. Anstelle des heroischen, Schuld-befrachteten Aktes der Vergebung tritt Großzügigkeit. Sie bietet die Chance für etwas neues Gutes, ohne jeden Groll, mit leichtem Herzen.

Ich glaube, diese Chance, Fehler machen zu dürfen und darauf zu vertrauen, dass die anderen diese so liebevoll übersehen wie Gott und dass sowohl Gott wie ich auch die Menschen den Weg mit uns unbelastet und leichten Mutes weitergehen, brauchen wir alle häufiger. Männer wie Frauen, Gottes Menschen. ■



Traudl Baumeister ist Mitglied der Gemeinde Würzburg